

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 176 (2008)
Heft: 40-41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

MONAT DER WELTMISSION: MANEGE FREI FÜR DEN FRIEDEN!

.....

In einem Zyklus von drei Jahren stellt Missio – im Oktober, dem Monat der Weltmission – jeweils eine Gastkirche aus Lateinamerika, Afrika sowie Asien mit Ozeanien, vor. Gastkirche dieses Jahres ist Kolumbien. Der Circo y Teatro Capuchini aus dem Stadtteil Aguablanca in Cali, der drittgrössten Stadt Kolumbiens, steht dabei im Zentrum des Weltmissionssonntags. Die jungen Christinnen und Christen des Circo engagieren sich mit Mut, Phantasie und Gottvertrauen für Frieden, Gerechtigkeit und Gewaltfreiheit in einem Land, das von jahrzehntelanger Gewalt geprägt ist.

Das Milieu von Aguablanca – und das galt und gilt in ähnlicher Weise auch für andere Städte Kolumbiens – schilderte der Jesuitenpater Alfredo

in einem Interview in Cali 1990 kurz so: «In Aguablanca lässt sich nicht nur Stimmvieh einfangen. In Aguablanca lassen sich auch Killer rekrutieren und Dealer anheuern. In Aguablanca lässt sich erpressen und nötigen.

In Aguablanca findet sich Volk für den letzten Dreck. Einzige Voraussetzung: dass das Volk dasselbst im letzten Dreck lebt ... und leben bleibt.» Pater Alfredo war kurz zuvor angeschossen worden, obwohl – oder gerade weil – er dringend nötige Aufbauarbeit in Aguablanca leistete. «Paramilitärische» seien es gewesen, die ihn überfallen hätten. Die Polizeipräsenz wurde daraufhin verstärkt und der Jesuit war fortan mit zwei Leibwächtern unterwegs.

Die Situation in Aguablanca hat sich seitdem verbessert, aber die Kriminalität ist weiterhin omnipräsent. Erst vor kurzem haben die Mitglieder des Circo berichtet, dass mitten am Tag ihr Pfarrhaus von San Luis Beltrán von Bewaffneten überfallen wurde. Weil die Einbrecher den verschlossenen Tresor nicht vor Ort öffnen konnten, haben sie ihn kurzerhand mitgenommen. Das alles in einem Quartier mit einer Einwohnerdichte, die viermal höher ist als im Kreis 4 in Zürich.

Die Wurzeln der Gewalt sitzen tief

Die Wurzeln der Gewalt liegen in der tiefen Ungerechtigkeit, die sich seit Jahrzehnten wie ein roter Faden durch die Geschichte Kolumbiens zieht. Mit etwa drei Millionen intern Vertriebenen nimmt Kolumbien weltweit einen traurigen Spitzenplatz ein.

Der Circo y Teatro Capuchini zieht singend und tanzend durch die Strassen von Aguablanca (Foto Diaz).



653
MISSIO

655
LESEJAHR

657
SPITAL-
SEELSORGE

663
KIPA-WOCHE

670
75 JAHRE CAB

672
AMTLICHER
TEIL


 MISSIO

Ein Grund für diese hohe Zahl an Vertriebenen ist der Versuch, die Konflikte zwischen und mit den bewaffneten Gruppierungen von Seiten der Regierung rein militärisch zu lösen – mit massiver Militärhilfe durch die USA. Die «erhoffte (militärische Lösung) des Konfliktes hat zu einer humanitären Katastrophe geführt».

Ein anderer Grund für Vertreibung und Gewalt sind agroindustrielle Interessen: Das Land ist reich und mit der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen und der Bodenschätze lässt sich viel Geld machen; jedenfalls für einige wenige. Weil die lokale Landbevölkerung einen berechtigten Anspruch auf den Boden hat und damit den ausbeuterischen Wirtschaftsinteressen entgegensteht, ist jedes Mittel recht und billig, um sich der Landbevölkerung zu entledigen. Die einzige Rettung für Leib und Leben besteht in der Flucht – und ein Grossteil der Bevölkerung Aguablanca gehört zu diesen Vertriebenen. Deshalb ist die Atmosphäre wie vergiftet von Angst, Verzweiflung, Misstrauen, Rachegelüsten und Perspektivenlosigkeit. Und das alles in einem Land, in dem sich die Mehrheit der Bevölkerung zum christlichen Glauben bekennt.

Mit Mut, Phantasie und Gottvertrauen

In diesem Spannungsfeld ist der Circo y Teatro Capuchini entstanden und beheimatet. Initiiert Mitte der 90er-Jahre von einem Schweizer Fidei-Donum-Priester und seinen beiden deutschen Mitarbeitenden liegt die Leitung heute in der Hand des Ehepaares Martha und Alexander. Mit seiner unpolitischen Ausrichtung und der Bindung an die Pfarrei San Luis Beltrán entzieht sich der Circo dem verhängnisvollen Strudel von Gewalt und Gegengewalt. Seine Strategie besteht darin, ein völlig anderes Ziel mit einer kreativen Methode anzupfeilen: dem Leben einen Sinn zu geben durch Artistik und Theater – um so zu Gott zu finden. In einem Land, in dem Musik, Tanz und Rhythmus eine wichtige Rolle spielen und Ausdruck der Lebensfreude sind, war es nahe liegend, diese Elemente aufzugreifen. In der künstlerisch-artistischen Arbeit geschieht Gewaltprävention. Aber der Circo ist wesentlich mehr. Denn im Circo treffen sich die Jugendlichen nicht nur, um das nächste Theaterstück einzustudieren oder für eine neue Vorstellung zu proben.

Sie setzen sich zunächst mit dem auseinander, was sie im Alltag erleben, was sie innerlich bewegt, wo sie Hilfe brauchen und alleine nicht zurechtkommen: Gewalt auf der Strasse und Gewalt in der Familie sind dabei zentrale Themen. Um etwas zu verändern, muss Veränderung zuerst an ihnen geschehen: Sie lernen, sich selbst zu schätzen, ihrem Leben und Tun einen Wert beizumessen, den

sie bislang nicht kannten. Die Erfahrung, einander vertrauen zu können, ist fundamental: Das Wissen, nicht fallen gelassen zu werden, ist Basis für akrobatische Kunststücke – und für das Leben in einer von Misstrauen geprägten Umwelt. Das ist eine der Erfahrungen, die diese Jugendlichen erleben, leben und weitergeben. So lernen sie Verantwortung für andere zu übernehmen, z. B. für eine Gruppe in der Pfarrei.

Der Circo – in den 90er-Jahren entstanden – existiert immer noch, und das ist angesichts der äusseren Umstände erstaunlich. Andere Pfarreien und Gruppen sind auf ihn aufmerksam geworden und laden ihn ein, um von ihm zu lernen. Das ist mehr als ein hoffnungsvolles Zeichen. Das ist Bestätigung für einen Weg, der Antwort gibt auf die Perspektivenlosigkeit vieler Jugendlichen und auf die Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit, nach der sich so viele Menschen seit Jahrzehnten sehnen.

Glaube im täglichen Leben

Im Circo mit seinem christlichen Engagement verhindert die Parallelität einer sozialen Dimension und einer religiösen Dimension das Abgleiten in simple Vereinfachungen, wie «Sie sind sozial zwar engagiert, aber evangelisieren tun sie nicht» oder «Sie sind zwar religiös, aber das soziale Umfeld interessiert sie nicht». Nicht umsonst prangert das Zweite Vatikanische Konzil «die Spaltung ... zwischen dem Glauben, den man bekennt, und dem täglichen Leben» als «schwere Verirrung unserer Zeit» (vgl. GS 43) an. Die Balance zu halten zwischen den beiden Dimensionen ist eine Herausforderung. Wer aber etwas verändern will, muss auch etwas wagen. Mit dem gelebten Beispiel des Circo, dass Christen und Christinnen als gewaltfreie Gemeinschaft zusammenleben können, ist der gewaltbestimmten Welt mehr geholfen als durch den Verweis auf die Bergpredigt. Durch die Arbeit des Circo – und letztlich der Kirche, in der er beheimatet ist – bleiben die Menschen von Aguablanca nicht «im letzten Dreck leben», sondern haben die berechtigte Hoffnung, dass nicht die Killer das letzte Wort haben.

Der «Circo» in der Schweiz

Wenn die Jugendlichen des Circo y Teatro Capuchini im November in der Schweiz zu Besuch sind, werden sie «ihren Circo» vorstellen und Rede und Antwort stehen. Sie werden von ihrem Leben und ihrer Arbeit in Aguablanca berichten. Ihr Besuch auf Einladung von Missio ist Ausdruck für den Austausch innerhalb der weltweiten Kirche und Zeichen, dass die Zeiten einer Einbahn-Mission definitiv vorbei sind. Eine Begegnung auf gleicher Augenhöhe ist eine Begegnung auf der Höhe der Zeit.

Siegfried Ostermann, Missio

GOTTES EINLADUNG ZUM VÖLKERMAHL ERGEHT SCHON JETZT

28. Sonntag im Jahreskreis: Jes 25,6–10a (Mt 22,1–14 oder 22,1–10)

Endzeitliche Bilder, wie das vom Festmahl der Völker sind nicht nur fromme Wünsche. Als hoffnungsvolles Zukunftsbild leitet es das gegenwärtige Handeln, weil es ihm ein Ziel oder eine Ausrichtung gibt. Es ist also nicht egal, ob sich Menschen nach gutem Leben für alle Völker sehnen oder nur nach der Rettung ganz bestimmter.

Mit Israel lesen

Der Text der alttestamentlichen Lesung wird traditionell der so genannten «Jesaja-Apokalyptik» zugeordnet, die die Kapitel Jes 24–27 umfasst. Es handelt sich dabei um eine Sammlung von endzeitlichen Bildern, die Rettung, aber auch Gericht und Zerstörung ankündigen. Die Bilder vom endzeitlichen Völkermahl sind nicht unbekannt und doch zeigt sich der Lesungstext als ein sehr pointiertes Gemälde.

Das Mahl auf dem Gottesberg verbindet zwei biblische Vorstellungen: Erstens die Hoffnung auf Gemeinschaft aller Völker mit Gott und zweitens das Mahl am Wohnort Gottes schlechthin. Berge waren in Alten Orient häufig Wohnorte von Gottheiten oder gehörten diesen und waren deshalb heilig. Viele Berge sind das auch heute noch.

Mose hat mit siebzig Ältesten Israels auf dem Gottesberg Sinai, dem Berg Gottes, ein Mahl zum Bundschluss als inniger Gemeinschaft mit Gott gehalten (Ex 24,9–11). Diese Vorstellung des Gemeinschaftsmahles wird in Jes 25,6–9 auf alle Völker ausgeweitet.

So ein Mahl meint nicht einfach gutes Essen. Der Begriff «Mahl» (*mischteh*) steht in der hebräischen Bibel durchwegs für echte Gast- und Festmähler. Ein solches veranstaltet etwa Abraham zur Entwöhnung Isaaks (Gen 21,8) oder der Pharao zu seinem Geburtstag (Gen 40,20), genauso wie König Artaxerxes zur Demonstration seines Prunkes (Est 1,3). Eigenartig ist in Jesaja 25 nur die Mehrdeutigkeit dessen, was Gott zum Essen und zum Trinken reicht. Die Einheitsübersetzung macht das – wie die meisten anderen Übersetzungen – nicht deutlich, denn sie spricht von «feinsten Speisen» und einem «Gelage mit erlesenen Weinen». Tatsächlich erwähnt der Text aber zweimal ein «Festmahl» und nicht zuerst ein Festmahl und dann ein «Gelage». Das ist nicht unwichtig wegen unserer Assoziationen zu den deutschen Begriffen, denn von einem ausschweifenden Fest ist nicht die Rede. Wenn wir nun ansehen, was dargereicht wird, dann ist das zunächst wörtlich übersetzt einfach «Fettes, Aufbewahrtes, (noch einmal) Fettes, Markiges und aufbewahrtes Abgeseihtes». Ein einziger der Begriffe, mit denen die Verköstigung beschrieben wird, kann ein Ausdruck für ein Nahrungsmittel sein, nämlich das Fette, das fette Speisen und auch Öl meinen kann. «Auf-

bewahrtes» Essen gibt es nur am Hof Pharaos (Gen 42,35), sonst aber nicht und «Markiges» ist überhaupt kein Ausdruck für Nahrungsmittel. Der Begriff «markig» ist nämlich einmalig in dieser Bedeutung, denn ansonsten drückt er das Auslöschen von etwas aus, wie etwa gleich in Vers 8 das Abwischen der Tränen. Für Wein gibt es verschiedene Begriffe im Hebräischen, der in Jes 25,6 verwendete hat aber mit Getränken nichts zu tun und meint ansonsten «Geläutertes» (1 Chronik 28,18; 29,4; Psalm 12,7). Es drängt sich die Frage auf, was das eigentlich soll? Etwa ein Essen ohne richtige Speisen? Warum werden keine Speisen genannt? Eine Antwort könnte darin liegen, dass internationales Mahlhalten nicht so einfach war. Es gibt mehrere Texte in der hebräischen Bibel, die von der Essensverweigerung an fremden Höfen erzählen. Judit zum Beispiel isst bei Holofernes' Gastmahl nur ihre selbst mitgebrachten Speisen (Judit 12,18–19), und Daniel lehnt die Verköstigung des persischen Königs ebenso ab (Dan 1,8). Essensvorstellungen haben etwas mit der eigenen Identität zu tun. Nur wo man sich nicht abgrenzen muss, kann auch gemeinsam gegessen werden. Wenn verschiedene, gar alle Völker, gemeinsam essen und trinken sollen, dann klappt das nur unter der Voraussetzung, dass man sich nicht voneinander abgrenzen muss, sondern dass man einander vertraut und sich gegenseitig akzeptiert.

Das unkonventionelle Menü drückt somit die Hoffnung aus, dass Völker nicht in Abgrenzung voneinander, sondern in gegenseitiger Achtung, eben wirklich auch in Vertrauen zueinander Mahl halten. In der nur vage angedeuteten Speisenfolge zeigt sich somit eine politische Hoffnung, die durch Gott realisiert wird: Die Völker werden miteinander essen können, weil sie einander nicht misstrauen.

Die Mahlgemeinschaft mit Gott ist ein Motiv, das in der jüdischen Literatur der Zeitenwende und der ersten Jahrhunderte danach häufig, später dann seltener, auftritt. Frühe jüdische Texte wie etwa die Syrische Baruchapokalypse erzählen von Hungern, die die überaus vielen Früchte der Erde und des Weinstocks sowie das Manna genießen werden (SyrBar 29,3–8). In diesen Mählern geht es immer um Mahlgemeinschaften: die Gemeinschaft derer, die sich zusammengehörig fühlen, die hungern nach Nahrung, Gerechtigkeit, Geborgenheit, die sich Gott zugehörig fühlen und sich gegen eine Aussenwelt der Gottlosigkeit und des Hungers abgrenzen. In Jes 25,6–8 sind es «alle Völker», die zu einer solchen Mahlgemeinschaft zusammenkommen.

Dabei ist das Bild selbst, das Essen, Trinken und Sattwerden bedeutsam, denn Essen und Trinken ist lebensnotwendig und

erhält den Körper. Nahrung zu spenden ist göttliche Zuneigung zum menschlichen Körper. Auch wenn die Nahrung nicht aus konkreten Nahrungsmitteln besteht oder diese nur angedeutet werden, so ist es trotzdem ein Bild, das körperliches Wohlbefinden in die Sorge Gottes in die endzeitliche Rettung aufnimmt. Das Mahl am Tag Gottes wird die Menschen nicht mit schönen Worten nähren und ihnen erklären, dass ihre körperlichen Sehnsüchte nichtig sind. Im Gegenteil: Die körperliche und die seelische Nahrung wird Gott aufsuchen und man wird vielleicht gar nicht genau wissen, wie man sie unterscheiden soll.

Zu der Hoffnung auf das Festmahl für alle Völker gehört auch, wie diese Geladenen erscheinen. So malt Vers 7 aus, dass Gott Hülle und Decke der Völker verschlingen, d. h. vernichten, wird. «Verhüllt» sind Menschen aus Trauer, so wie David, der um seinen toten Sohn Absalom weint (2 Sam 19,5) oder aus Schrecken und Ehrfurcht wie Elijah, als der Engel vor seinem Höhlenversteck wartet (1 Kön 19,13). Die Hülle wegzunehmen bedeutet also, den Zustand von Trauer und Schrecken zu beenden. Angesichts der politischen Situation mag es sich hier um die Trauer und Schrecken der assyrischen Herrschaft über zahlreiche levantinische Völker handeln, zu denen ja auch Juda gehörte. Es gibt also eine historisch-politische Komponente, nämlich die Hoffnung auf das Ende der Fremdherrschaft und der Tribute und darauf, dass die Völker ihr wahres, menschenfreundliches Gesicht zeigen können, um miteinander bei Tisch zu sitzen.

Noch einmal verschlingt Gott, um seine Mahlgemeinschaft zu retten. Diesmal ist es der Tod, der vernichtet wird und mit ihm Tränen und Schande Israels (Vers 8). In dem Jubel, der diesem Rettungshandeln folgt, wird zweimal das Hoffen und zweimal das Retten erwähnt. Diese Hoffnung ist umfassend: körperlich, weil Gott zum Mahl lädt, politisch, weil der Schrecken der Völker verschlungen wird und seelisch, weil Tränen abgewischt und gejubelt werden wird.

Mit der Kirche lesen

Das Evangelium vom königlichen Hochzeitsmahl deutet das Fest auf die Gegenwart hin: es geht darum, der Einladung des Königs, Gottes jetzt schon zu folgen und zwar nicht als Norm, sondern zu verstehen, dass das Mahl entweder jetzt stattfindet oder gar nicht. Die Einladung zum Frieden ergeht jetzt und ihr kann jetzt gefolgt werden und dann kann sich auch jetzt etwas zum Guten verändern.

Dr. Ursula Rapp, Mutter von drei Kindern, ist Oberassistentin für Gender Studies am Lehrstuhl für Altes Testament an der Universität Luzern.

POLITISCHE THEOLOGIE!

29. Sonntag im Jahreskreis: Jes 45,1.4-6 (Mt 22,15-21)

Am 5. August dieses Jahres ist der Münsteraner Fundamentaltheologe Johann Baptist Metz 80 Jahre alt geworden. Seine «Neue politische Theologie» hat im Laufe der Jahre eine grosse Zahl von Theologinnen und Theologen geprägt. Dadurch, dass er in seine Theologie stets die konkrete geschichtliche und gesellschaftliche Situation einbezieht, hatte er auch auf die Theologie der Befreiung nicht unerheblichen Einfluss. Und auch wenn wir heute nicht mehr wie vor 30 oder 40 Jahren in einer Welt leben, die in vermeintlich klar benennbare Blöcke aufgeteilt ist, hat seine Theologie nichts von ihrer Aktualität verloren. Trotzdem hat man manchmal das Gefühl, dass die katholische Theologie gegenwärtig politisch wie auch spirituell gewisse Ermüdungserscheinungen zeigt und im Konzert der politischen Meinungen kaum mehr ernst genommen wird.

Mit Israel lesen

Die Entschiedenheit, mit der die Bibel und speziell die Propheten politisch Farbe bekennen, spricht dagegen eine ganz andere Sprache. So hat der uns namentlich nicht bekannte Exilsprophet, den wir «Deuterocesaja» nennen, weil sich seine Schriften im zweiten Hauptteil des Jesajabuches finden (Jes 40-55), keine Hemmungen gehabt, politisch Farbe zu bekennen. Unter Lebensgefahr hat er in Babylonien den im Anmarsch befindlichen persischen Eroberer als Messias Israels proklamiert:

So spricht der Herr zu Kyrus, seinem Gesalbten (= Messias),

den er an der rechten Hand gefasst hat, um ihm die Völker zu unterwerfen, um die Könige zu entwaffnen,

um ihm die Türen zu öffnen und kein Tor verschlossen zu halten:

Ich selbst gehe vor dir her

und ebne die Berge ein. Ich zertrümmere die bronzenen Tore

und zerschlage die eisernen Riegel.

Ich gebe dir verborgene Schätze

und Reichtümer, die im Dunkel versteckt sind.

So sollst du erkennen, dass ich der Herr bin, der dich bei deinem Namen ruft, ich, Israels Gott (Jes 45,1-3).

Vor allem in den Versen 2 und 3, welche die Leseordnung wegzulassen vorschlägt, wird der ganze Skandal dieser Aussagen so richtig deutlich: Gott schafft Heil durch einen «ungläubigen» Eroberer. Ja: Gott selbst vollzieht das Zerstörungswerk und übergibt dem persischen König all die Schätze Babyloniens.

Was der Prophet hier tut, ist ein Ernstnehmen der «Zeichen der Zeit». Ein solches Ernstnehmen darf keine religiösen, ideologischen oder politischen Grenzen kennen. Das

geht bis dahin, dass der Prophet bis in den Wortlaut hinein die Sprache persischer Propaganda spricht. Man hat einen Tonzylinder gefunden, auf dem sich Kyrus selbst wie folgt vernehmen liess: «Alle Länder insgesamt musterte er (d. i. der Gott Marduk), er prüfte sie, er suchte einen gerechten Herrscher nach seinem Herzen, er fasste ihn mit seiner Hand (s. o. Jes 45,1): Kyrus, den König von Anshan berief er, zur Herrschaft über das gesamte All sprach er seinen Namen aus...» (aus dem sogenannten «Kyruszylinder»¹).

Man muss sich das heute einmal vorstellen: Die katholische Kirche schlüge sich in Krisenzeiten auf die Seite eines bestimmten politischen Machthabers, weil dieser ein (relativ) menschenwürdigeres Regime verspricht! So wie sich die südafrikanischen Kirchen einst auf die Seite Nelson Mandelas geschlagen haben. Oder Ernesto Cardenal auf die Seite der Sandinisten in Nicaragua. Und nicht nur das: Dieses Engagement würde auch noch von Gott selbst her gerechtfertigt wie bei Deuterocesaja:

Um meines Knechtes Jakob willen, um Israels, meines Erwählten, willen habe ich dich bei deinem Namen gerufen; ich habe dir einen Ehrennamen gegeben, ohne dass du mich kanntest (Jes 45,4).

Es ist unglaublich, was der Prophet JHWH über Kyrus sagen lässt: Er ist «mein Hirt» (Jes 44,28), er braucht ihn für seinen Plan (46,11), er liebt ihn (48,14). Die Tatsache, dass der neue «Messias» nicht einmal der eigenen Glaubensgemeinschaft angehört, scheint keine Rolle zu spielen. Gott ist für Deuterocesaja grösser als alle Religionen oder Nationalismen dieser Welt. Kyrus braucht den Gott Israels nicht einmal zu kennen. Es genügt, das Richtige (für Israel) zu tun.

Dieser Glaube an den einen Gott JHWH, der souverän die Geschicke der gesamten Welt bestimmt, ist bekanntlich erst in der schlimmen Zeit des babylonischen Exils möglich geworden. Es war eine Zeit, wo die einen ihrem Glauben längst abgeschworen hatten und andere sich ängstlich in frommen Zirkeln zusammentaten und um sich her nur noch «Gottlosigkeit» witterten. In vielem ist diese Zeit mit unserer Gegenwart durchaus vergleichbar. Nur sind die beiden genannten Alternativen genau so falsch wie sie es damals schon waren. Es braucht diese grössere Perspektive, die Deuterocesaja zu geben vermag. Die «Zeichen der Zeit» richtig erkennend vermochte der Exilsprophet in seiner «gottlos» scheinenden Welt den alle Grenzen sprengenden JHWH am Werk zu sehen:

Ich bin der Herr und sonst niemand; ausser mir gibt es keinen Gott.

Ich habe dir den Gürtel angelegt ohne dass du mich kanntest,

damit man vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang erkennt,

dass es ausser mir keinen Gott gibt.

Ich bin der Herr und sonst niemand (Jes 45,5f.).

In einer eindrücklichen Rahmung wird in diesen beiden Versen der «Alleinvertretungsanspruch» des Gottes Israels unterstrichen. Im Wirken des Persers Kyrus, der damals ein Weltreich schuf, neben dem selbst die heutigen «Supermächte» wie Waisenknaben aussehen, kommt Gottes ganze Macht für alle Menschen sichtbar zum Tragen. Sie ist eben nicht an ein bestimmtes Volk, eine bestimmte Religion oder gar Konfession gebunden. Der folgende Vers, der unbedingt bei der Lesung mit hinzugenommen werden sollte, reisst auch noch die letzten Grenzen nieder:

Ich erschaffe das Licht und mache das Dunkel, ich bewirke das Heil und erschaffe das Unheil.

Ich bin der Herr, der das alles vollbringt (Jes 45,7).

Der Glaube an den einen Gott lässt keinen Gedanken an irgend andere Mächte und Gewalten zu. Alles, aber auch wirklich alles, kommt von Gott und ist von ihm umfassen! Und auch wenn viele mit dieser biblischen Spitzenaussage ihre Probleme haben, so ist der Glaube an den einen Gott trotzdem nicht ernsthaft lebbar, wenn man nicht auch Dunkel und Unheil aus seinen Händen annimmt.

Mit der Kirche lesen

Wenn im Evangelium des Sonntags eine weitere Weltmacht thematisiert wird, nämlich die römische, so stellen wir auch hier überrascht fest, dass Jesus kein grundsätzliches Problem damit zu haben scheint. Andererseits drückt er sich aber auch nicht um eine klare politische Stellungnahme: «So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!» (Mt 22,21). Das meint aber doch ganz klar, dass in allem einzig die Verwirklichung des Willens Gottes Massstab sein kann. Wie die Perser bei Deuterocesaja, so könnten theoretisch auch die Römer Werkzeug Gottes sein. Es gibt nichts, was sie prinzipiell von dieser Möglichkeit ausschliesse! Da zieht auch Jesus seine Grenzen weiter, als es für viele erträglich war. Und noch heute wäre vielen ein «unpolitischer» Jesus lieber! Dieter Bauer

¹ Texte aus der Umwelt des Alten Testaments, Bd. I. Hrsg. von Bernd Janowski u.a. Gütersloh 2004, 408.

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibel-pastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

SPITALSEELSORGE UND «EVIDENCE BASED HEALTH CARE»

Ein Plädoyer für ein engeres Zusammengehen

Gesellschaftlicher Wandel und Umbrüche im Gesundheitswesen haben auch Einfluss auf die Spitalseelsorge. Wie soll sich Spitalseelsorge gegenüber diesen Wandlungsprozessen verhalten? Im folgenden Artikel werden Herausforderungen und Aufgaben der Spitalseelsorge skizziert und es wird ein möglicher zukünftiger Weg für die Spitalseelsorge aufgezeigt.

1. Das Gesundheitswesen wird zunehmend ökonomisiert

Das Gesundheitswesen befindet sich im Umbruch. Die Kostenexplosion der Gesundheitskosten sowie die damit verbundene Ökonomisierung des Gesundheitswesens verändern die Gesundheitsversorgung radikal: Der Patient wird als Kunde betrachtet und Spitäler haben sich marktwirtschaftlich auszurichten und ihre Spitäler mit dem Ziel der Gewinnmaximierung zu führen. Medizinische und pflegerische Dienstleister müssen entsprechend die Qualität ihrer Leistung ausweisen und unter Beweis stellen (Stichwort Qualitätsmanagement).¹ Diese Veränderungen haben auch Einfluss auf die Spitalseelsorge, denn auch sie wird zunehmend unter Legitimationsdruck kommen und wird sich für staatliche Beiträge und Zuschüsse zusehends rechtfertigen müssen. Denn angesichts des Mitgliederschwundes der Landeskirchen und den entsprechend knapper werdenden finanziellen Ressourcen, wird Spitalseelsorge auf staatliche Zuschüsse angewiesen sein.

2. Der gesellschaftliche Einfluss der Kirchen sinkt

Neben diesem Wandel im Gesundheitswesen und den daraus folgenden Herausforderungen für die Spitalseelsorge, ist auch das gesellschaftliche Ansehen der Kirchen in der Öffentlichkeit einer Veränderung unterworfen. So schwächt sich die Bindung der Mitglieder an die beiden Landeskirchen (römisch-katholisch sowie reformiert) seit den 70er-Jahren ab.² Allgemein wird dieser Trend als Folge der gesellschaftlichen Säkularisierung sowie Individualisierung erklärt, und es ist eine Frage der Zeit, wie weit der nach wie vor verbreitete Goodwill gegenüber den Landeskirchen noch anhält. Hinweis für eine Abnahme dieses Goodwills lassen sich meiner Meinung nach in den Initiativen zur Abschaffung der Kirchensteuern für Unternehmen seitens einzelner politischer Parteien ausmachen.

3. Spitalseelsorge steht inmitten dieses gesellschaftlichen Wandels

Gerade für die Spitalseelsorge, welche sich ausserhalb der pfarreilichen Strukturen bewegt und es in der Folge mit unterschiedlichsten Weltanschauungen, Kulturen und Religionen zu tun hat, dürfte dieser Wandel in der Wahrnehmung der Kirchen in besonderer Art und Weise spürbar sein. Entsprechend hat sich Spitalseelsorge mit stereotypen Kirchenbildern, Vorurteilen, Misstrauen, aber auch mit Unkenntnis über das Wesen ihrer Arbeit auseinanderzusetzen. Denn je nach Erfahrungshintergrund der Mitarbeitenden aus anderen gesundheitsbezogenen Berufen mit Kirche und Seelsorge zeigen sich unterschiedliche Meinungen betreffend Spitalseelsorge: Wenn Ärzte, Pflegende oder technisches Personal gute Erfahrungen mit der Kirche gemacht haben, schätzen sie Spitalseelsorge positiv ein und sind dankbar für ihre Arbeit. War die Erfahrung jedoch negativ, ist für viele Spitalseelsorge von vornherein irrelevant oder überflüssig.³ So ist Spitalseelsorge gezwungen, sich immer wieder zu erklären, stereotype Kirchenbilder und Vorurteile aufzubrechen, damit Begegnungen und Beziehungen möglich werden. Dies ist ein anspruchsvoller und Kräfte zehrender Prozess. Die Frage stellt sich daher, wie Spitalseelsorge sich zukünftig gegenüber diesen Wandlungsprozessen im Gesundheitswesen aber auch der Gesellschaft verhalten soll?

4. Spitalseelsorge muss an den Brennpunkten des Lebens präsent bleiben

Es gehört meiner Meinung nach zum diakonischen Grundauftrag der Kirche, an den Brennpunkten des Lebens präsent zu sein. Zieht sie sich aus den komplexen Systemen wie Spital, Gefängnis usw. angesichts knapper werdender Finanzen zurück oder lässt sie sich aufgrund des gesellschaftlichen Wandels aus diesen säkularen Institutionen verdrängen, lässt sie damit auch Menschen in Krankheit, Sterben und Leid mit ihren Ängsten, ihrer Trauer, ihren Hoffnungen und Fragen allein. Prozesse der Verdrängung lassen sich beispielsweise in der Onkologie beobachten, wo vermehrt hauptamtliche Spitalpsychologen angestellt werden. Diese sind für die psychosoziale Versorgung der Patienten und Angehörigen zuständig. Rollenkonflikte und Abgrenzungsfragen zwischen Seelsorgenden und Psychologen sind vorgezeichnet. Dieses «Auf-die-Seite-gestellt-werden» gilt es zu verhindern, leistet doch Spitalseelsorge unverzichtbare und wert-

BERICHTE

Urs Winter ist promovierter Theologe und dipl. Psychologe.

¹ Dorothee Haart: Seelsorge im Wirtschaftsunternehmen Krankenhaus. Würzburg 2007, 156 ff.

² Schweizerischer Nationalfonds: Medienmitteilung zum Start des Nationalen Forschungsprogramms «Religionen in der Schweiz» (NFP 58): «Zwischen Staat und Glaube». URL: http://www.nfp58.ch/files/news/18_PM_0925_NFP58_d.pdf

³ Margot Hover: Research or Perish?, in: Journal of Health Care Chaplaincy 12 (2002), 91-97, hier 92 f.

BERICHTE

volle Dienste. Und würde sich Spitalseelsorge eines Tages ausserhalb der Spitalmauern wieder finden, könnte sie ihrem diakonischen Grundauftrag nicht mehr gerecht werden:⁴ Denn strukturellen Einfluss auf den gesellschaftlichen und institutionellen Umgang mit Krankheit und Leid kann Spitalseelsorge nur dann haben, wenn sie sich als Teil des Systems Spitals definiert und sich als integraler Bestandteil der gesundheitlichen Versorgung versteht. Externe, z. B. pfarreiliche Begleitung von Patienten oder deren Angehörige durch lokale Pfarreiseelsorgende, stellen dazu keine Alternative dar, sondern sind sinnvolle und wichtige Ergänzungen zu hauptamtlichen Spitalseelsorgenden. Spitalseelsorge ist daher aufgefordert, alles daran zu setzen, sich in der Institution Spital ihren Platz zu sichern, damit sie weiterhin an den Übergängen des Lebens, in Situationen, wo Menschen Gottesverlassenheit und Abgründe erleben, präsent sein kann.

5. Die Sprache der Gesundheitswissenschaften ist «evidence based»

In den 70er-Jahren fand in der Medizin ein Paradigmenwechsel statt – dieser Paradigmenwechsel lässt sich mit dem Stichwort «evidence based medicine» umschreiben. Diese evidenzbasierte Medizin stellt den Standard heutiger Medizin dar: Sie ist forschungsgesteuert und geht von der Prämisse aus, dass Erkenntnisse und medizinische Handlungen durch theoretische Arbeiten, über Fall- bis hin zu Doppelblindstudien ihre Wirksamkeit unter Beweis stellen müssen. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeiten werden in wissenschaftlichen Zeitschriften dargestellt und diskutiert und bilden die Basis für Handlungsstandards, so genannten «Best Practices».⁵ Auch andere Berufsgruppen haben begonnen, diesen Weg einzuschlagen, so die Pflegewissenschaften oder auch die psychologische Forschung – so dass «evidence based health care» und die damit verbunden empirische Forschung heute Standard der gesundheitlichen Forschung sind. Dabei beschränkt sich der methodische Zugang keineswegs mehr auf reine Doppelblindstudien. Seit den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts wird das methodische Repertoire fortlaufend erweitert, so dass auch qualitative oder kombinierte Ansätze Einzug in die Gesundheitsforschung hielten.⁶

6. Will die Kirche und Spitalseelsorge ihre gesellschaftliche Relevanz innerhalb des Gesundheitssystems behalten, muss sie sich der Sprache bedienen, welche dort gesprochen wird

Die Spitalseelsorge und praktische Theologie stehen in diesem Prozess im Abseits, haben sie sich in der Vergangenheit kaum mit diesen Standards auseinandergesetzt. Was dies für Folgen hat, lässt sich bereits heute an der gegenwärtigen wissenschaftlichen Dis-

kussion zeigen: So setzt man sich seit ca. 20 Jahren insbesondere im englischsprachigen, aber zusehends auch im deutschsprachigen Raum, in der Forschung rege um Themen wie Religiosität/Spiritualität und Gesundheit auseinander. Welche Rolle hat der Glaube bei der Krankheitsverarbeitung? Auf welche Art und Weise soll Spiritualität in die Gesundheitsversorgung und in die Behandlung des Patienten, der Patientin einbezogen werden? Entsprechend stiegen die Anzahl Publikationen zu Themen wie «spiritual care», Spiritualität/Religiosität und Gesundheit in den Fachzeitschriften in den vergangenen Jahren explosionsartig. Auffällig ist, dass diese Diskussionen weitestgehend von Medizinern, Pflegewissenschaftlern, Soziologen oder Psychologen geführt und dominiert werden. Theologen beteiligen sich kaum an diesen Diskussionen.⁷ Dies ist umso erstaunlicher, sind es doch Themen, welche das Herz von Spitalseelsorge ausmachen, ja ihr Kerngeschäft betreffen. Geht diese Entwicklung weiter, muss sich Spitalseelsorge langfristig damit abfinden, dass Handlungsstandards im Umgang mit Religiosität und Spiritualität im Gesundheitswesen gesetzt und umgesetzt werden, ohne dass sie sich an der Gestaltung dieser Prozesse beteiligt hat. Spitalseelsorge läuft daher zurzeit in der Gefahr, von ihren gesundheitlichen Nachbardisziplinen in ihrer Kernkompetenz beschnitten und aus zukunftsweisenden Prozessen ausgeschlossen zu werden. Dieser Prozess verstärkt sich zusätzlich durch den Umstand, dass das theologische Vokabular, welches noch bis vor einigen Jahren Allgemeinwissen und damit allgemein verständlich war, zusehends von den öffentlichen Vertretern nicht mehr verstanden wird.⁸ Dies ist umso bedauerlicher, da Spitalseelsorgende als Religions- und Glaubensspezialisten eine wichtige Stimme hätten. Sie könnten beispielsweise immer wieder dafür eintreten, dass sich Religion und Spiritualität nicht ausschliesslich funktionalisieren lässt, dass Religion und Spiritualität immer auch Geheimnis sind und bleiben und dass allenfalls Spuren des religiösen Erlebens und Verhaltens einem wissenschaftlichen Ansatz zugänglich sind.⁹

Daher plädiere ich im vorliegenden Artikel, dass Spitalseelsorge die Sprache ihrer gesundheitlichen Nachbardisziplinen lernt und beginnt, sich mit Hilfe dieser Sprache in die Diskussion einzumischen, als Anwältin für die Menschen in Not und Bedrängnis. Sie hat ihre Leistung entsprechend den im Gesundheitswesen geforderten Standards auszuweisen und über ihr Tun und Lassen Rechenschaft zu geben.¹⁰ Denn nur so kann sie sich gegenüber dem Gesundheitswesen und der Öffentlichkeit verstehbar und verständlich machen.¹¹ Nur auf diese Weise wird es Spitalseelsorge gelingen, ihren Nachbardisziplinen des Gesundheitswesens und der Öffentlichkeit zu erklären, wofür sie eintritt und was sie leistet. Konkret bedeutet dies, dass sie ihre pastoralen Konzepte

⁴ George F. Handzo: Science and Ministry: Confusion and Reality, in: *Journal of Health Care Chaplaincy* 12 (2002), 73–79, hier 77.

⁵ Thomas St. J. O'Connor: The Search for Truth: The Case for Evidence Based Chaplaincy, in: *Journal of Health Care Chaplaincy* 13 (2002), 185–194, hier 186 f.

⁶ Colin Robson: *Real World Research*. London 2002.

⁷ O'Connor (wie Anm. 5), 188.

⁸ Hover (wie Anm. 3), 94.

⁹ Ebd., 95.

¹⁰ John Swinton: Rediscovering Mystery and Wonder: Toward a Narrative-Based Perspective on Chaplaincy, in: *Journal of Health Care Chaplaincy* 13 (2002), 223–236, hier 225.

¹¹ Bartholomew Rodrigues: Health Care Reform: Opportunities for Professional Chaplains to Build International Communities of Learners by Integrating Faith, Science, Quality, and System Thinking, in: *Journal of Health Care Chaplaincy* 13 (2002), 195–211, hier 196.

mit der ganzen Fülle an methodischen Ansätzen und Zugängen der Gesundheitsforschung unter Beweis stellt.¹²

7. Ein Beitrag zur Hoffnung auf Ganz-Werdung der eigenen Person wie der Welt

Ein solcher systematischer und objektiver Ansatz birgt in sich neben allen Mühen auch viele Vorteile: Durch die empirische Überprüfung ihres Tuns und Lassens, trägt Spitalseelsorge zu einer Optimierung ihres Handelns bei. Sie kann aus Fehlern lernen und wird angeregt, ihre Arbeit sorgfältiger und strategischer zu betrachten, was wiederum die Effektivität der Arbeit zum Wohl ihres Gegenübers steigert.¹³ Der Erkenntnisfortschritt der Spitalseelsorge könnte vorangetrieben werden, damit zukünftigen Patienten und Patientinnen eine optimale und «heilsame» Begleitung zukommt.¹⁴ Denn gerade im kollegialen Austausch auf Tagungen oder durch Publikationen kann privat generiertes Handlungswissen in öffentliches Wissen transformiert werden. Dies bedeutet mitunter auch,

dass von eingespielten Vorstellungen über das Wesen und Wirken von Spitalseelsorge Abschied genommen werden müsste, dass gelebte Praxis verändert wird, dass bestehende Konzepte überarbeitet werden müssen.¹⁵ Doch kann sich Spitalseelsorge dabei von ihrem Glauben tragen lassen: Christlicher Glaube und Seelsorge gehen von der Annahme aus, dass Unvermögen und Misslingen ein konstitutiver Teil der Arbeit sind und dass Mensch-Sein und menschlich Handeln immer auch heissen, Fragment sein und unvollkommen sein. Daran erinnert immer wieder die Weihnachtsgeschichte, in der Gott als unfertiger und hilfsbedürftiger Mensch auf diese Welt gekommen ist. Und nur in diesem Eingestehen und durch die Ermutigung dieser Botschaft kann es der Spitalseelsorge gelingen, ihr Handeln kritisch zu überdenken und zu verändern. In diesem Sinne können der gesellschaftliche Wandel und die Umbrüche im Gesundheitswesen die Spitalseelsorge positiv herausfordern, damit die (eschatologische) Hoffnung auf Ganz-Werdung der eigenen Person wie der Welt gestärkt wird.¹⁶

Urs Winter

BERICHTE

Weiterbildungsstudiengang «Theologie – Kultur – Praxis» der TH Chur

Studienprogramm Herbstsemester 2008

Teil 1: Das Jesusbuch des Papstes und die neuere Jesusforschung, mit Prof. Dr. Franz Annen

Jesus ist die Mitte unseres Glaubens. Er ist auch das zentrale Thema christlicher Theologie, die in jeder Zeit neu den Weg zu ihm suchen und eröffnen muss. Seit fast 2000 Jahren sind Theologen bemüht, das Jesusbild der Evangelien und des Neuen Testaments insgesamt für den Glauben zu erschliessen. Seit mehr als 200 Jahren ist die Frage nach dem «historischen Jesus» dazugekommen.

2007 erschien das Buch «Jesus von Nazareth» von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. Es ist nach eigener Aussage des Verfassers Ausdruck seines persönlichen Suchens nach dem Angesicht des Herrn. Es stellt aber auch herausfordernde Fragen an die neutestamentliche Wissenschaft. Nicht zuletzt möchte es den im Laufe der Forschung aufgerissenen «gargigen Graben» zwischen der historischen Gestalt Jesu und dem Sohn Gottes, an den wir glauben, überwinden – auf eine Weise, die auch theologisch diskutiert wird und zu diskutieren ist. Auch die zahlreichen würdigen und kritischen Reaktionen darauf sollen zur Sprache kommen. Das Buch wird sodann in den Rahmen der neueren Jesusforschung hinein gestellt, die in den letzten Jahren interessante Entwicklungen gezeigt hat. Was hat es mit der sog. kanonischen Exegese auf sich, die der Papst so sehr schätzt?

Montag, 27. Oktober 2008, 10.15–12 und 14–17.30 Uhr;
Dienstag, 28. Oktober 2008, 08.30–12 und 14–16.45 Uhr.

Modul 2: «Neuere Fragestellungen der Exegese»

Teil 2: Mythen und Mythenbildung in der alttestamentlichen Tradition, mit Prof. Dr. Michael Fieger

In der alttestamentlichen Exegese wird, in der aktuellen Forschung vom anthropologischen Blickwinkel gelenkt, nicht nur die Frage nach Biographien religionsstiftender und religionsstabilisierender Gestalten, sondern davon geleitet auch die nach Mythen und deren Bedeutung intensiv diskutiert. Sowohl die bekannten Geschichten über Josef und seine Brüder als auch die umfangreiche Sammlung von Erzählungen über Moses stellen zwei verschiedene Mythen mit zwei kontroversen Theologien dar. Nicht nur das Gilgamesch-Epos sondern auch andere altorientalische Mythen waren den jüdischen Autoren bekannt. Lohnenswert ist daher nicht nur die dialektische und diskursive Bestimmung der Definition «Mythos», sondern auch die eingehende Besprechung einzelner Texte, die einen mythischen Charakter aufweisen.

Vom altbabylonischen Schöpfungsepos Enuma Elisch ausgehend, soll die priesterschriftliche Schöpfungsgeschichte, die in Genesis 1,1–2,3 vorliegt, beleuchtet und reflektiert werden. Dieses Modul hat Werkstattcharakter.

Montag, 17. November 2008, 10.15–12 und 14–17.30 Uhr;
Dienstag, 18. November 2008, 08.30–12 und 14–16.45 Uhr.

Weitere Infos: Pastoralinstitut, Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur, Telefon 081 254 99 94, E-Mail pastoralinstitut@thchur.ch, www.thchur.ch/pastoralinstitut

¹² Larry VandeCreek: Chaplain Yes: Should Clinical Pastoral Education and Professional Chaplaincy Become More Scientific in Response to Health Care Reform?, in: Journal of Health Care Chaplaincy 13 (2002), xxi–xxii, hier xxii.

¹³ Hover (wie Anm. 3), 94.

¹⁴ Paul St. Bay: To Be, Or Not To Be More Scientific? That Is The Question: Yes, Absolutely, But ..., in: Journal of Health Care Chaplaincy 12 (2002), 19–27, hier 24.

¹⁵ Handzo (wie Anm. 4), 78.

¹⁶ Haart (wie Anm. 1), 281.

RELIGION UND GESUNDHEIT

Kongress am Inselspital Bern vom 1. bis 3. Mai 2008

BERICHTE

Religion ist im Trend. Konsultiert man die jüngsten Studien der Pastoralsoziologie im deutschen Sprachraum, handelt es sich nicht um einen kurzlebigen Modetrend, sondern um einen Megatrend.¹ In diesem Kontext vollzieht sich ein Formwandel der christlichen Tradition. Die kirchlich-institutionell verfasste Religion, die doktrinal und organisatorisch fixierbar ist, löst sich auf. Es entstehen neureligiöse Szenen: informelle, kommunikative Sozialformen christlicher Gemeinschaft, in denen neue Formen der Vermittlung von Glaube und Leben ausprobiert werden. Hier wird «religiöse und kulturelle Orientierung von den einzelnen Menschen selbst ausgewählt und eigenständig verantwortet».² Die Auswahl erfolgt bedürfnis- und nutzenorientiert. Bevorzugt werden «Kommunikationsstrukturen, die offen sind für die Erfahrungen und Erlebnisse der Menschen» und ein «lebensdienliches Deutungsangebot» bereithalten.³

Im Kontext dieser gesellschaftlichen Veränderungen verwundert es nicht, dass das institutionell verfasste Christentum in den westlichen Gesellschaften nicht mehr die allein zuständige Instanz in Sachen Spiritualität ist. Nachdem das Monopol christlich-kirchlicher Sinn- und Deutungsangebote durch die grossen Weltreligionen, durch religiöse Minderheiten oder die nichtchristliche Neureligiosität des «New-Age» aufgebrochen wurde, zeigen sich neue Akteure auf dem Markt spiritueller-religiöser Angebote: die Psychotherapie und die Medizin. Seit 1980 sind vor allem im anglikanischen Sprachraum die Publikationen zu Psychotherapie und Spiritualität markant angestiegen.⁴ In den Pflegewissenschaften ist eine Entwicklung erkennbar, welche die spirituelle Dimension in die anthropologischen Grundlagen zu integrieren und das physio-psycho-soziale Menschenbild durch eines zu ersetzen sucht, das den Menschen in seiner physischen, psychischen, sozialen und spirituellen Dimension sieht. Die Auseinandersetzung der Pflegewissenschaft mit Spiritualität und mit religiösen Themen zeigt sich z. B. in der Pflegeaus- und -weiterbildung und in der Pflegeforschung, wo seit der Jahrtausendwende Fragen rund um Spiritualität und Pflege deutlich häufiger anzutreffen sind.⁵ Auch die Medizin scheint die spirituelle Dimension (neu) zu entdecken. Seit ca. 1990 wird vor allem in den USA und in England die Auswirkung von Religion und Spiritualität auf Gesundheit und Krankheit empirisch untersucht.⁶

Seit einigen Jahren beginnen diese Fragen auch die Medizin im kontinentalen Europa zu interessieren. Ein sichtbarer Ausdruck für dieses neu erwachte Interesse ist die erste europäische Konferenz für Reli-

gion, Spiritualität und Gesundheit (European Conference on Religion, Spirituality and Health), die vom 1. bis zum 3. Mai 2008 am Inselspital in Bern stattgefunden hat.⁷ Organisiert wurde die Konferenz vom Forschungsinstitut für Spiritualität und Gesundheit (Langenthal), vom Institut für Komplementärmedizin KIKOM (Universität Bern), vom Departement für Neurologie (Inselspital Bern) und vom Institut für Praktische Theologie (Universität Bern). Sie soll nun alle zwei Jahre stattfinden. Mit dieser Konferenz soll ein Forum geschaffen werden, das einen interdisziplinären Dialog zwischen Medizin, Psychiatrie, Psychologie, Pflegewissenschaften und Theologie zu Themen rund um Religion, Spiritualität und Gesundheit fördert. Der erste Kongress richtete sich vor allem an ein Fachpublikum. Die Konferenzsprache war Englisch und auch die Konferenzunterlagen gab es (leider) nur in englischer Sprache. Dies hatte zur Folge, dass trotz der internationalen Zusammensetzung von Referenten, Referentinnen und Publikum lediglich eine Gruppe von ca. 100 Personen den Weg ins Inselspital fand.

Der Kongress hat mit Referaten, Workshops und Poster-Präsentationen aus interdisziplinärer Perspektive Entwicklungen und aktuelle Ergebnisse in der Religion & Health-Forschung, vor allem im kontinentaleuropäischen Raum, aufgezeigt.

Definition von Religion/Spiritualität

Bei der Vorstellung und Diskussion der empirischen Forschung fiel auf, dass bei vielen Studien eine präzise Definition des zugrunde liegenden Begriffs von Spiritualität und Religion fehlte. Die beiden Begriffe wurden in der Regel synonym verwendet. Zwar hat das komplexe Phänomen »Religion« durch den Theologen und Psychologen Stefan Huber (CH) einen eigenständigen Platz erhalten und wurde im Kontext eines multidimensionalen Modells von Religion aus religionssoziologischer, aus religionspsychologischer und theologischer Perspektive beleuchtet. Doch der in den meisten empirischen Studien zugrunde gelegte Begriff von Religion und Spiritualität vermittelte den Eindruck, dass sich die naturwissenschaftlich orientierte medizinische Forschung noch kaum mit diesen Phänomenen auseinandergesetzt hat. Dies zeigte sich auch darin, dass die meisten Studien, die am Kongress vorgestellt wurden, unter Religion/Spiritualität das verstehen, was der Pastoralsoziologe Karl Gabriel als Religiosität der «expliziten Christen und Christinnen» beschreibt.⁸ Unter den vorgestellten Studien fand sich keine, die neu-religiöse Praxis, Religiosität im Kontext neuer christlicher Gemeinschaftsformen

Dr. Eleonore Näf ist seit 2002 Klinikseelsorgerin am Inselspital in Bern. 2007 promovierte sie über «Die heilsame Dimension des Bibliodramas».

¹ Megatrends sind lange anhaltende Veränderungsprozesse, die alle Bereiche der Gesellschaft und des menschlichen Lebens erfassen und global wahrnehmbar sind. Der Begriff stammt von Naisbitt.

Die Literaturliste ist am Schluss des Artikels aufgeführt.

² Krüggeler, 102.

³ Dubach-Fuchs, 229 f.

⁴ Vgl. z. B. Utsch oder Grom.

⁵ Vgl. z. B. Heller, Weiher oder Käppeli.

⁶ Vgl. z. B. Koenig.

⁷ Grunddaten zum Kongress sind unter www.rsh08.eu greifbar.

⁸ Gabriel 150–157.

mit solidarisch-diakonischer und gesellschaftskritischer Zielspitze oder atheistisch-humanistische Formen der Spiritualität untersucht hat. Einzig der US-amerikanische Arzt und Psychiater Harold G. Koenig referierte über die Probleme, die beim Messen von so komplexen Phänomenen wie Religion und Spiritualität entstehen, legte eine Definition von Religion und Spiritualität vor, die seinen Studien zugrunde liegen und streifte auch das Thema «Religion im Wandel».⁹ Dabei wurde sichtbar, dass die Religion & Health-Forschung in den USA der kontinentaleuropäischen um mehr als eine Nasenlänge voraus ist.

Wirkung von Religion/Spiritualität auf Gesundheit und Krankheit

Der oben benannte Definitions-mangel hat seinen Grund wohl darin, dass sich das Interesse der Medizin nicht primär auf die Phänomene von Religion und Spiritualität richtet, sondern auf deren Nutzen für die medizinische Praxis. Dabei wird vorwiegend quantitativ-empirisch geforscht. Die Studien bestätigen auf breiter Front die Ergebnisse, die in den USA in den letzten 20 Jahren erzielt wurden: Christlicher und anders religiöser Glaube tragen in ihrer sinn- und bedeutungsstiftenden Dimension dazu bei, Gesundheit zu erhalten und die Lebensspanne zu verlängern. Glaube wirkt auch in Krankheits- und Krisensituationen in Form des religiösen Copings als wichtige Bewältigungsstrategie, welche Genesungsprozesse unterstützt. Er erhöht die Lebensqualität und das körperliche, seelische und geistige Wohlbefinden von Menschen mit chronischer Krankheit oder Sterbeperspektive. Auch Depression, soziale Isolation oder Suizidalität werden durch eine lebensförderliche Religiosität/Spiritualität in Gesundheit und Krankheit vermindert. Unbestritten ist auch, dass die positive Wirkung von Religion und Spiritualität nur bei Menschen auftritt, deren Glaube von einem positiven Gottesbild geprägt ist und eine unverkrampfte, vertrauensvolle und angstfreie Gottesbeziehung ermöglicht. Ebenso zeigen die Studien mit grosser Evidenz, dass ein negatives Gottesbild, das ein verkrampftes, angstbesetztes Verhältnis zu Gott erzeugt, Krisensituationen verschlimmern und sich negativ auf die Lebensqualität auswirken.

In seinem Vortrag «Religious Aspects in Psychotherapy» zeigte der Psychologe Constantin Klein (D), dass der Faktor «religiöse Gemeinschaft» sich nur dann positiv auf Gesundheit und Lebensqualität auswirkt, wenn die soziale Unterstützung durch eine religiöse Gruppe integrierend ist und eine individuelle Entwicklung fördert. Negative Auswirkungen ergeben sich dann, wenn eine religiöse Gemeinschaft Abhängigkeit erzeugt, Menschen sozial isoliert und negative Emotionen wie Angst vor Strafe, Sünde oder Versagen erzeugt. Der Faktor «alternative Wertorientierung» wirkt sich dann positiv aus, wenn er beim Individuum ein Mehr an persönlicher Freiheit und respektvol-

lem Umgang mit sich und anderen generiert. Negativ wirkt er sich aus, wenn Werte aus Angst übernommen und dogmatisch eng gehandhabt werden.

Medizin und Spiritualität

Im Vortrag «Europe and the Birth of Science in Spirituality» hat der Anthroposoph und Arzt Peter Heusser (Arlesheim, KIKOM Bern) auf die spirituellen Wurzeln der Medizin hingewiesen. Mit dem Erwachen der modernen Spiritualität und dem damit einhergehenden Bedürfnis nach einer ganzheitlichen Gesundheit, welche neben körperlicher Gesundheit auch spirituelles Heil einschliesst, gelte es, die Spiritualität in die gegenwärtig rein naturwissenschaftlich orientierte Medizin zu integrieren. Als Modell für einen solchen Prozess kann für Heusser die Anthroposophische Medizin fungieren. Sie basiert auf dem theoretischen Fundament der Anthroposophie von Rudolf Steiner (1861–1925) und hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts als spirituelle Medizin etabliert. Sie verbindet empirische Beobachtung mit logischem Denken und spiritueller Wahrnehmung und zeichnet sich durch eine ganzheitliche Sicht auf Mensch, Natur und Kosmos aus.

Vor dem Hintergrund der aktuellen Situation im Gesundheitswesen, wo spirituelle Bedürfnisse von Patienten und Patientinnen weder durch die Medizin noch durch die Pflege wahrgenommen und bedient werden können, wurde nicht nur von Peter Heusser angeregt, religiöses Coping als Angebot in die medizinisch-therapeutischen Konzepte und Modelle aufzunehmen. Eine spirituelle Begleitung durch Ärzte und Ärztinnen hat dabei von einem Spiritualitäts-Verständnis auszugehen, das Spiritualität nicht als letzte Hoffnung oder Vertröstung versteht, sondern eine salutogenetische Zielspitze aufweist: Sie soll bei der Bewältigung von Krankheit und Krise in ihrem Sinn- und Deutungspotential genutzt werden, indem Patienten und Patientinnen auf ihr spirituelles Entwicklungspotential angesprochen und darin gefördert werden.

Pflege und Spiritualität

In den Inputs aus der Perspektive der Pflege – z. B. von Donina Rita Baldacchino (Malta) – wurde deutlich, dass sich auch die Pflege für den therapeutischen Nutzen der Spiritualität interessiert. Dabei kommen Religion und Spiritualität einerseits als Coping für die Pflegenden selber in den Blick. Untersuchungen bestätigen, dass sich die Spiritualität der Pflegenden für sie selber positiv wirkt, indem sie z. B. Burnout-erkrankungen mindert und die Pflegeleistung qualitativ verbessert. Andererseits interessieren Religion und Spiritualität als Coping-Angebote für die Patienten und Patientinnen im Kontext einer ganzheitlichen Pflege. Die Pflegefachfrauen betonten dabei, wie wichtig für sie die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Seelsorgenden ist. Die Theologie gilt als wichtige

BERICHTE

⁹Vgl. Koenig.

BERICHTE

Bezugswissenschaft der Pflege. Auch aus Pflegeperspektive wurde der Wunsch geäußert, religiöse Kompetenz vermehrt in der Pflegeausbildung zu schulen, um eigenständige spirituelle Angebote im Rahmen der Pflege anbieten zu können. Es wurde aber auch betont, dass Spiritual Care aufgaben- und rollenspezifisch von allen Mitgliedern eines interdisziplinär und ganzheitlich arbeitenden Teams im Spital wahrgenommen werden muss.

Impulse für Theologie und Seelsorge

Das Interesse von Medizin und Pflege für Religion und Spiritualität im Kontext des medizinischen Heilungsauftrags ist ein Trend, die sich – abgesehen von England – in Europa zurzeit erst in einem keimhaften Stadium befindet. Je nachdem, wie sich dieser Trend in den verschiedenen Bereichen des Gesundheitswesens weiterentwickelt, muss die christlich-kirchliche Seelsorge damit rechnen, dass sie Konkurrenz erhält und dass ihr Kerngeschäft mittel- und langfristig zunehmend von Psychotherapie und Medizin ausgeübt wird. Diesen Trend sollte die Theologie im Auge behalten und kritisch-konstruktiv begleiten. Sie täte auch gut daran, sich in die europäische Religion & Health-Debatte einzuklinken. Vor allem von theologischer Seite wurde an der Konferenz bedauert, dass in den Publikationen, welche die Auswirkungen unterschiedlicher Gottesbilder auf Genesungsprozesse und Lebensqualität untersuchen, sich kaum theologische Beiträge finden, die sich mit dem empirischen Datenmaterial auseinandersetzen, es für die Theologie fruchtbar machen und sich in den interdisziplinären Dialog einmischen. Die Gründe für das weitgehende Fehlen der Theologie in der gegenwärtigen interdisziplinären Diskussion zur Frage nach der Heilungskraft von Religion und Glaube sieht der dänische Theologe Niels Christian Hvidt darin, dass viele Theologen und Theologinnen heute offensichtlich Angst haben, dass ein Glaube, der auf die subjektiven Bedürfnisse der Menschen ausgerichtet ist, zu einem Konsumglauben führt, der sich an den eigenen privaten Bedürfnissen anstatt an Gottes Heilswille für alle orientiert.

Auch die Seelsorge sollte sich von der Religion & Health-Forschung inspirieren lassen. In einer Zeit, in der das Gesundheitswesen zunehmend von Kostenwachstum und Ökonomisierung geprägt ist, geraten auch Kirchen und Seelsorge zunehmend unter Spardruck. Vor allem die Seelsorge in gesellschaftlichen Institutionen wie Heimen, Gefängnissen oder Spitälern ist herausgefordert, ihre Leistung und Wirksamkeit gegenüber Gesellschaft und Politik auszuweisen. Diese gesellschaftliche Veränderung scheint eine der Richtungen zu markieren, in welche die Entwicklung der Seelsorge weiterzugehen hat, welche in den letzten 30 Jahren durch den Einbezug psychologischer und soziologischer Perspektiven eine Professionalisierung in Gang gebracht hat. Die Seel-

sorge sollte die Zeichen der Zeit erkennen und ihre eigene Religion-Health-Forschung aufgleisen. Dabei ist noch viel Pionierarbeit zu leisten.

Licht am Horizont der empirischen Seelsorgeforschung ist in der Schweiz auszumachen. Nach dem Erscheinen einer Dissertation, welche die Rolle der Religiosität bei der Bewältigung kritischer Lebensereignisse empirisch untersucht,¹⁰ haben die Vorstände der katholischen und reformierten Spitalseelsorgevereinigungen Interesse an einer empirischen Seelsorgeuntersuchung in der deutschsprachigen Schweiz bekundet. Jüngst wurde eine Forschungsgruppe ins Leben gerufen. Diese möchte Aspekte der Spitalseelsorge mit Hilfe von Befragungen empirisch erfassen und einen Beitrag zur Qualitätssicherung von Spitalseelsorge leisten.

Eleonore Näf

Literaturliste

- Dubach, Alfred/Fuchs, Brigitte: Ein neues Modell von Religion. Zweite Schweizer Sonderfallstudie – Herausforderung für die Kirchen. Zürich 2005.
- Gabriel, Karl: Christentum zwischen Tradition und Postmoderne. Freiburg-Basel-Wien 1992.
- Heller, Brigit: Bedeutung religiös-kultureller Unterschiede in der Palliative Care, in: Knipping, Cornelia (Hrsg.): Lehrbuch Palliative Care. Bern 2006, 432–437.
- Käppeli, Sylvia: Zwischen Leiden und Erlösung. Religiöse Motive in der Leiderfahrung von Krebskranken Juden und Christen. Bern u. a. 1998.
- Koenig, Harold: Übersicht über den aktuellen Stand der empirischen Forschung, in: Glaube und seelische Gesundheit. Forschungsergebnisse und klinische Relevanz, hrsg. vom Forschungsinstitut für Spiritualität und Gesundheit. Langenthal 2007.
- Krüggele, Michael: Inseln der Seligen. Religiöse Orientierung in der Schweiz, in: Dubach, Alfred/ Campiche, Roland J. (Hrsg.): Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. Zürich 1993, 93–132.
- Naisbitt, John: Megatrends – 10 Perspektiven, die unser Leben verändern. Bayreuth 1984.
- Utsch, Michael: Spirituelle Psychotherapie: Modetrend oder Modell mit Zukunft?, in: Psychologie heute 35 (2008), 2, 52–55.
- Grom, Bernhard: Wunder sind nicht zu erwarten. Wie spirituell kann Psychotherapie sein?, in: Psychologie heute 35 (2008), Nr. 2, 56–59.
- Weiher, Erhard: Spirituelle Begleitung in der palliativen Begleitung, in: Knipping, Cornelia (Hrsg.): Lehrbuch Palliativ Care. Bern 2006, 438–453.
- Winter, Urs Christian: «Wohin soll ich mich wenden in meiner Not?» Die Rolle der Religiosität bei der Bewältigung kritischer Lebensereignisse sowie Impulse für eine pastorale Krisenintervention – eine pastoralpsychologische Studie. O.O. 2005.

Paramenten-Ausstellung «Lichttraum-Lichtstruktur»

Neue Paramenten von Petra Bröckers-Beling, welche die liturgischen und praktischen Erfordernisse heutiger Gottesdienstformen abdecken. Studioräume Kramgasse 19, 1. Stock, 3011 Bern. Ausstellung vom 4. bis 12. Oktober 2008. Siehe: www.broeckers-beling-design.com

¹⁰ Winter.

Mit geringen Kosten wirksame Veränderungen vor Ort erzielen

Interteam: Rund 70 Schweizer Fachleute im Entwicklungseinsatz

Von Josef Bossart

Luzern. – Erik Keller (37) ist seit dem 1. September neuer Geschäftsleiter der Schweizer Entwicklungsorganisation Interteam. Die letzten vier Jahre war er für Interteam als Programm-Koordinator in Nicaragua tätig. Von der personellen Entwicklungszusammenarbeit, wie sie Interteam vertritt, ist der Ökonom nach wie vor überzeugt: "Es werden mit sehr tiefen Kosten wirksame Veränderungen vor Ort erzielt".

Sie sind in Nicaragua, El Salvador, Kolumbien oder Bolivien tätig, aber auch auf dem afrikanischen Kontinent in Namibia oder Tansania. Männer, Frauen, Paare, Familien mit Kindern. Für drei Jahre haben sie die Schweiz verlassen, um ihr berufliches Können und ihre Erfahrungen in Lateinamerika und Afrika weiterzugeben.

Dabei soll, wie es im Leitbild ausdrücklich heisst, im interkulturellen Dialog "in gelebter Partnerschaft" der Austausch von Wissen, Fähigkeiten und Erfahrungen ermöglicht werden. Derzeit sind für die Entwicklungsorganisation rund 70 Fachleute in den Bereichen Ernährung, Gesundheit und Bildung im Einsatz.

Gegründet wurde Interteam in der Schweiz vor 45 Jahren als katholisches "Laien Helferwerk" – inspiriert von der lateinamerikanischen Befreiungstheologie und ihrer "Option für die Armen". Inzwischen definiert sich die Organisation längst ökumenisch und ist offen für alle, die sich christlichen Grundwerten ("Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung") verpflichtet fühlen.

2.000 Multiplikatoren

Seit 1964 sind für Interteam über 2.000 Schweizerinnen und Schweizer

aus den verschiedensten Berufen in Lateinamerika oder Afrika im Einsatz gewesen. Zähle man deren Familien hinzu, so seien daraus sehr viele Multiplikatoren geworden, die bei Hilfswerken wie Caritas oder Fastenopfer, bei der Eidgenössischen Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza), aber auch in Verwaltungen oder Unternehmungen tätig seien, sagt Erik Keller.



Interteam-Geschäftsleiter Erik Keller

Und: Gerade im Umfeld der heutigen Migrationspolitik, die ausdrücklich eine bessere Integration der Migranten fordere, könnten diese Leute aus eigener Erfahrung in Lateinamerika oder Afrika schildern, was es bedeutet, im Ausland fremd zu sein – "fremd, aber immer noch privilegiert". Dann könne man sich vielleicht besser vorstellen, was es heisse, in der Schweiz fremd und unterprivilegiert zu sein, meint Keller. Man sei sich aber bei Interteam durchaus bewusst, dass die Erfahrungen der Interteam-Rückkehrer in der Schweiz noch besser fruchtbar gemacht werden müssten.

Mathias Kippe, ebenfalls neu bei Interteam und für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig, meint dazu: "Den Kopf voller Geschichten haben die Leute, wenn sie nach ihrem dreijährigen Ein-

Editorial

Röschenz... und ein Ende. – Der "Fall Röschenz", seit Jahren ein mediales Dauerthema, hat überraschend ein friedliches Ende gefunden. In einer gemeinsamen Erklärung (siehe letzte Seite dieser Ausgabe) legen der Basler Bischof Kurt Koch und der Priester Franz Sabo dar, dass sie in persönlichen Gesprächen "abseits der Öffentlichkeit" eine Einigung erzielt haben. Sabo bekundet seine Loyalität zum Bischof, und der Bischof bestätigt Sabo nach Rücknahme der Suspension und Rückgabe der "Missio canonica" als Pfarradministrator in Röschenz. Und: Diese einvernehmliche Lösung wird "vollumfänglich" vom Kirchgemeinderat von Röschenz unterstützt. Frieden soll nun, so hoffen Koch und Sabo, ebenfalls im solothurnischen Kleinlützel einkehren, wo Sabo aushilfsweise tätig gewesen ist. – Eine Lehre aus der ganzen Geschichte? In der Öffentlichkeit ausgetragene Konflikte sind zwar für die Medien höchst interessant. Lösungen kommen aber so tatsächlich kaum je zustande.

Josef Bossart

Das Zitat

Dieselben Werte. – "Nur Esel verändern sich nicht. Das Leben gleicht einer Reise, auf der man konstant lernt. Deshalb werde ich durch meine Tätigkeit bei Heks sicher viel lernen, ich bin offen für Neues. Ich bin ja immer derselbe Mensch, ich bin ein Christ, und meine Werte sind dieselben, ob ich für Heks oder Nestlé tätig bin. Die Spenderinnen und Spender von Heks können von meiner Erfahrung als Finanzfachmann und Manager profitieren."

Roland Decorvet, Generaldirektor von Nestlé Schweiz, im Interview in der neuen Ausgabe des Basler "Kirchenboten" auf die Frage, ob ihn seine neue Aufgabe als Mitglied des Stiftungsrates des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz (Heks) verändern werde. – Decorvets Wahl in den Heks-Stiftungsrat im Sommer war kirchlich auf einige Kritik gestossen. (kipa)

satz zurückkehren. Doch dann müssen sie sich einleben, und alles geht ein wenig unter." Vermehrt wolle man bei Interteam deshalb daran arbeiten, diese Erfahrungen mit Publikationen oder Ausstellungen in der Schweiz einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dazu ist die Organisation auch gemäss eigenem Leitbild angehalten: "Interteam engagiert sich in der Schweiz durch Öffentlichkeits- und Sensibilisierungsarbeit für die Anliegen der Bevölkerung des Südens und für solidarische Handeln unter den Menschen."

Während ihres Einsatzes berichten die Interteam-Fachleute in regelmässigen Rundbriefen oder auch auf eigenen Internet-Seiten über ihre Erfahrungen vor Ort.

Veränderte Bedürfnisse

Waren vor zwanzig oder dreissig Jahren bei Interteam vor allem Handwerker oder Lehrpersonen stark gefragt, so haben sich die Bedürfnisse der Partnerorganisationen vor Ort aufgrund des eigenen Kompetenz-zuwachses zwischenzeitlich stark gewandelt. Gefragt sind etwa Organisationsentwickler oder Buchhalter, die beim Aufbau eines ordentlichen Rechnungswesens behilflich sind, Marketingfachleute, die Produzenten beim Vermarkten ihrer Erzeugnisse beraten, oder auch Bildungsplaner, die bei der Entwicklung von schulischen Lehrplänen mitarbeiten.

Die Herausforderungen sind für die Interteam-Fachleute allemal dieselben. Anders als bei grossen Entwicklungsprojekten, die gleichsam "aus der Ferne" mit viel Geld finanziert würden, komme es bei der personellen Entwicklungszusammenarbeit zur konkreten Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen, unterstreicht Erik Keller. "Ist man vor Ort mit den Menschen in der konkreten Umsetzung eines Projektes

tätig, so entstehen möglicherweise Konflikte. Man will ja etwas verändern: die Partner im Süden wollen es, und wir wollen es auch. Aber die Vorstellungen über das Tempo, über die Prioritäten oder auch nur den nächsten Schritt gehen auseinander. Da muss man dann einen gemeinsamen Nenner finden."

Oft gehe es auch um unterschiedliche Werthaltungen: Was hier wichtig und bedeutsam ist, muss es dort noch lange nicht sein – und umgekehrt. Und: Auch in der Entwicklungszusammenarbeit gelte: "c'est le ton qui fait la musique" – es komme auch hier darauf an, wie man etwas sage.

Interteam versucht solchen Faktoren mit einem sorgfältigen Verfahren bei der Kandidatenauswahl Rechnung zu tragen. Interessenten müssen nicht nur über eine abgeschlossene Berufsausbildung mit Berufspraxis verfügen und nicht nur bereit sein, sich für drei Jahre zu engagieren. In der Vorbereitung des Einsatzes werden auch Sozial- und Selbstkompetenzen vertieft, damit sie als Interteam-Fachleute darauf vorbereitet sind, sich im örtlichen Kontext zu behaupten.

Gute Wirkung bei tiefen Kosten

Die Wirkung von personeller Entwicklungszusammenarbeit, wie sie von Interteam und anderen Organisationen praktiziert wird, kann sich laut Erik Keller sehen lassen. Das habe kürzlich auch eine Studie über das Verhältnis von Kosten und Nutzen bei Interteam gezeigt: "Mit sehr tiefen Kosten werden Veränderungen bei den Partnern vor Ort und bei den Fachleuten selber erzielt."

Nach aussen hin solle dies allerdings noch besser sichtbar gemacht werden. "Wir müssen zeigen, dass wir mit unserer Arbeit eine positive Wirkung vor Ort erreichen und dass diese Wirkung letztlich auch wirklich jenen zugute kommt, die es am nötigsten haben." (kipa)

4 Millionen Franken

Das Jahresbudget von Interteam beläuft sich derzeit auf etwas über 4 Millionen Franken. Zu 60 Prozent werden die Kosten mit einem Rahmenkredit der Eidgenössischen Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) gedeckt. Der Rest stammt aus Zuwendungen von kirchlichen und anderen Organisationen sowie aus Spenden und Fundraising. Am Sitz der Interteam-Geschäftsstelle in Luzern arbeiten gegenwärtig neun Personen in sieben Vollzeitstellen. (kipa)

Aufbruch ins Unbekannte

Was ist das Schwierigste für Schweizerinnen und Schweizer, die sich bei Interteam für einen dreijährigen Auslandseinsatz zu guten ortsüblichen Bedingungen verpflichten? Das Aufgeben der vertrauten Sicherheit, der Aufbruch ins Unbekannte. Wer den Sprung in den neuen Lebensabschnitt jedoch wage, der blühe oft regelrecht auf, erzählt Geschäftsleiter Erik Keller: "Man hat reinen Tisch gemacht und erlebt das wie eine Befreiung."

www.interteam.ch (kipa)

Adrian Kempf. – Der Vorstand der Inländischen Mission (IM) hat den 51-Jährigen zum neuen Geschäftsführer



des ältesten katholischen Hilfswerks der Schweiz gewählt. Kempf, derzeit Geschäftsführer und Teilhaber einer Dienstleistungsfirma im Personalmanagement, tritt am 1.

Juli 2009 die Nachfolge von **Ferdinand Jud** an; ab Frühjahr übernimmt er schrittweise bereits die Marketing- und Fundraisingfunktionen des Hilfswerks mit Sitz in Zug. (kipa)

Monika Schmid. – Die in der Pfarrei Illnau-Effretikon ZH tätige Gemeindeleiterin ist am 26. September in Zürich mit dem "Prix Courage" 2008 der Zeitschrift "Beobachter" ausgezeichnet worden. Am 3. Februar hatte die 50-jährige Seelsorgerin in einem "Wort zum Sonntag" des Schweizer Fernsehens die katholische Kirche wegen ihres zögerlichen Vorgehens gegen päophile Priester kritisiert und gleichzeitig darauf hingewiesen, dass Priester abgesetzt würden, die eine reife Partnerschaft lebten; Schmid war darauf vom Churer Bischof **Vitus Huonder** mit einer nur ein- statt dreijährigen Verlängerung ihrer Amtszeit gemassregelt worden. (kipa)

Samuel Kobia. – Der 61-jährige Kenianer bleibt trotz seines Verzichts auf eine zweite Amtszeit vorerst Generalsekretär des Weltkirchenrates (ÖRK); sein Vertrag werde bis zum Amtsantritt eines Nachfolgers verlängert, teilte der ÖRK mit. Der erste Afrikaner an der Spitze des Weltkirchenrates hatte im Februar angekündigt, aus persönlichen Gründen auf eine zweite Amtszeit zu verzichten; eine Neuwahl soll erst im Sommer 2009 stattfinden. (kipa)

Notker Wolf. – Der 68-jährige Abtprimas und damit ranghöchste Repräsentant des Benediktinerordens seit 2000 ist für weitere vier Jahre bestätigt worden. In Rom sprachen ihm 230 Äbte ihr Vertrauen aus. (kipa)

Michael Max. – Der 38-jährige Salzburger Pfarrer ist neu Präsident des Europäischen Priesterrates (CCPE). Er löst in dieser Funktion den Schweizer **Christian Schaller** (45), Pfarrer in Binningen BL, ab. (kipa)

Ein nachhaltiger Prophet

Begegnungstag der Ordensleute zum Sozialreformer Theodosius Florentini

Von Adrian Müller

Brunnen SZ. – Gut 300 Kapuziner, Ingenbohrer- und Menzingerschwester aus der ganzen Schweiz trafen sich am 22. September in Ingenbohl zu einem Begegnungstag. Anlass des Treffens der drei franziskanischen Orden: Das 200. Geburtsjahr des Kapuziners, Sozialreformers, Inspirators und Motivators Theodosius Florentini (1808-1865).

"Mit Gott bin ich Tag und Nacht beschäftigt und verbunden", wurde Theodosius Florentini im Abendgebet des Begegnungstages zitiert. Es wurde jedoch nicht eines weltfremden Mystikers gedacht.

Inspirator

Die beiden Schwesternorden mit Stammsitz in Ingenbohl SZ sowie in Menzingen ZG gedachten mit Florentini einer Persönlichkeit, die für ihre Gründungen und ihre spirituelle Ausrichtung zentral war und bleibt. Die Kapuziner erinnerten sich an einen Mitbruder, der die Welt vor zweihundert Jahren nachhaltig geprägt und die Brüder immer wieder neu gefordert hat. "Wir wollen ihn nicht heilig sprechen, er war kein Heiliger, aber ein Prophet, der bis heute wirkt", meinte Ephrem Bucher, der Provinzial der Schweizer Kapuziner.

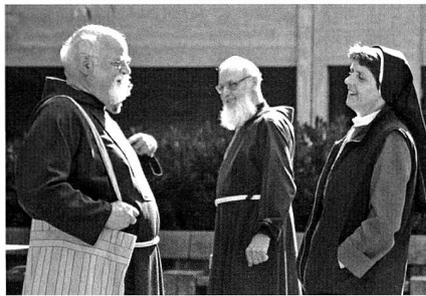
Anton Rotzetter, Kapuziner und Buchautor, hielt die Festrede zum Thema "200 Jahre Theodosius Florentini und 800 Jahre franziskanische Bewegung". Sowohl Franz von Assisi als auch Theodosius Florentini lebten wie wir heute in einer Zeit der Umbrüche, stellte Rotzetter fest. "Beide orientierten sich nicht am Mittelmass. Beide gehen den radikalen Weg", betonte er.

Der vor 800 Jahren – zur Zeit des Franziskus – beginnende Kapitalismus

bestehe auch heute noch. Egoismus und Ausrichtung auf eine Kultur des Konsums würden prägende Konstanten des Lebens. Selbst die Globalisierung sei darin eine Ausdehnung des internationalen Egoismus. Gott gehe darin oft verloren.

Für eine Kunst des Aufhörens

Entgegen dieser Verdinglichung der Welt, in der alles zur Ware wird, forderte Rotzetter eine "Kunst des Aufhörens". Darum sprach er sich für ein neues ökologisches Verhalten aus, das jedoch mitreissend sein müsse. Für die



Begegnungen am Begegnungstag

Erben des Franz von Assisi und des Theodosius Florentini stellte er drei Aspekte eines ökologischen Verhaltens dar.

In Anlehnung an den grossen Theologen Karl Rahner könne der Konsumverzicht als Akt der Freiheit gesehen werden. In Anlehnung an die Erfahrung des Franziskus, dass alles einen Eigenwert habe, lädt Rotzetter zum Genuss ohne Verbrauch ein. Und schliesslich müsse eine zeitgemässe Schöpfungspiritualität das Thema Tier aufgreifen: Fleischverzicht sei ein Gebot der Stunde.

(kipa / Bild: Adrian Müller)

Als Religion die frühe Bürgergesellschaft herausforderte

Luzern. – Florentinis Wirken im 19. Jahrhundert sei die "kreative Antwort" an eine Gesellschaft, die den "produktiven Umgang" mit dem Religiösen noch nicht gefunden hatte.

Dies stellte der Luzerner Professor Markus Ries zum Auftakt einer Vorlesungsreihe über den Kapuziner Theodosius Florentini (1808-1865) an der Universität Luzern fest. Ries sprach über das Thema "Religion als Herausforderung für die frühe Bürgergesellschaft.

Theodosius Florentini als Beispiel." Während die Kirche in mehrere Modernisierungskrisen stürzte, habe sich die bürgerliche Gesellschaft über mehrere Jahrzehnte hin als unfähig erwiesen, "das Religiöse in das Gesamt der neuen Gesellschaft zu integrieren". Sie habe die Kirche einzig als Organisation verstanden, sei damit aber den Menschen und ihrer religiösen Orientierung nicht gerecht geworden, unterstrich Markus Ries. (kipa)

Gefängnis für Ex-Offizial. – Zu einer Freiheitsstrafe von 22 Monaten bedingt auf fünf Jahre und zu sechs Monaten unbedingt ist am 23. September in Freiburg der ehemalige Offizial des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg wegen Betrug, Veruntreuung und Urkundenfälschung verurteilt worden; die Deliktsumme belief sich auf fast eine halbe Million Franken. Bischof Bernard Genoud verfügte die sofortige Wohnsitznahme des 57-jährigen Priesters peruanischer Abstammung in einem Kloster; auch erwarte er von ihm, dass der nach seinen Möglichkeiten den entstandenen Schaden zurückbezahle. (kipa)

"Vielfalt ins Spiel bringen." – An Impulstagungen in Luzern holten sich letzte Woche rund 700 Frauen erste Inputs für das neue Dreijahresmotto des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes. In den nächsten drei Jahren soll in den 19 Kantonalverbänden und den rund 900 Ortsvereinen auf unterschiedliche Weise "Vielfalt ins Spiel" gebracht werden. (kipa)

Versagende Politiker. – Zu wenig Einsatz im Kampf gegen Armut wirft Kardinal Oscar Rodriguez Maradiaga (Honduras) den politischen Führern der Weltgemeinschaft vor. Es brauche mutige Entscheidungen, um die einst gegebenen Versprechen im Rahmen der Millenniumsziele nun auch einzuhalten, sagte der Präsident von Caritas Internationalis am 25. September in New York vor der Uno-Vollversammlung: "Wir müssen uns eine Welt denken können, in der der unnötige Tod von zehn Millionen Kindern jährlich eine Abscheulichkeit ist, die nicht mehr hingenommen wird." (kipa)

Verantwortungslos. – Ein "unverantwortliches" Handeln hat der anglikanische Primas Rowan Williams vielen Geldinstituten in der jetzigen Bankenkrise vorgeworfen. Im Geldgeschäft werde eine "besonders wichtige Grenze" überschritten, wenn es nur noch um Profit gehe, kritisierte das Ehrenoberhaupt der weltweiten Anglikanergemeinschaft in einem Gastbeitrag für die britische Wochenzeitschrift "The Spectator". (kipa)



Positivschlagzeilen. – "AngelForce": So heisst eine Aktion, die am 29. November gleichzeitig in den Kantonen Solothurn und Aargau stattfindet. Dabei sollen möglichst viele junge Menschen "an diesem einen Tag zur selben Zeit in der Öffentlichkeit Gutes tun". Und positive Schlagzeilen in den Medien machen. Initiantin ist die katholische Jugendseelsorge. Von welcher Art die kleinen Aktionen vor Ort sein können, sollen sich die Jugendlichen selber ausdenken. Erkennbar sollen sie an einer Mütze mit einem "AngelForce-Engelchen" sein. – Cartoon: Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)

"Humanae Vitae" kommt wieder aufs Tapet

Fulda. – Deutschlands Bischöfe wollen sich 40 Jahre nach Veröffentlichung erneut mit der Enzyklika "Humanae Vitae" von Papst Paul VI. befassen.

Dabei solle es auch um Themen wie Personalität, Sexualität, Liebe, Treue und Partnerschaft gehen, sagte der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch. Die Herbstvollversammlung der Bischöfe habe dazu der Glaubenskommission einen Auftrag erteilt. Der Anstoss dazu sei nicht aus Rom, sondern aus dem Kreis der Bischöfe selber gekommen.

In der Enzyklika "Humanae Vitae – Über die rechte Ordnung der Weitergabe des menschlichen Lebens" vom 25. Juli 1968 befasste sich Paul VI. mit einer ganzheitlichen Sicht des Menschen, der ehelichen Liebe und der Würde von Mann und Frau. Heftig kritisiert werden bis heute Passagen, die jegliche Form der künstlichen Empfängnisverhütung ablehnen und katholischen Ehepaaren nur natürliche Methoden der Verhütung erlauben. Die deutschen Bischöfe reagierten Ende August 1968 mit ihrer "Königsteiner Erklärung" auf das päpstliche Rundschreiben. In dem Dokument

Fall Röschenz: Einigung

Solothurn. – Lösung im dreijährigen Streit zwischen dem Priester Franz Sabo in Röschenz BL und dem Basler Bischof Kurt Koch. Sabo bekundet seine Loyalität gegenüber dem Bischof, und der Bischof gibt Sabo die entzogene "Missio canonica" zurück.

Dies geht aus einer gemeinsamen Erklärung hervor, die am 29. September veröffentlicht worden ist.

Die Einigung sei diesen Spätsommer bei persönlichen Gesprächen abseits der Öffentlichkeit getroffen worden, heisst es darin. Zu den Ergebnissen gehört, dass Sabo seine Treue zum katholischen Glauben und seine Loyalität gegenüber dem Bischof von Basel bekundet. Er will bei allfälligen weiteren Problemen den direkten Weg zum Bischof suchen, statt an die Öffentlichkeit zu gehen.

Die über Sabo verhängte Suspension wird ausser Kraft gesetzt, und dieser erhält die "Missio canonica" zurück und wird vom Bischof als Pfarradministrator in Röschenz bestätigt. Laut Erklärung wird die einvernehmliche Lösung vom Kirchgemeinderat Röschenz vollumfänglich unterstützt und ausdrücklich begrüsst. (kipa)

widersprachen sie der Enzyklika nicht, versuchten aber, Hilfen zu geben und die persönliche Gewissensentscheidung der Eheleute zu respektieren.

"Grossartiges Dokument"

Ziel sei eine Fortschreibung oder Verständnishilfe, betonte Zollitsch. Er bezeichnete "Humanae Vitae" als "grossartiges Dokument zum Verhältnis von Mann und Frau und zur Würde des Menschen". Im Nachgang sei das Dokument fälschlicherweise als "Pillenenzyklika" dargestellt worden. Davon könne ebenso wenig die Rede sein wie von einer Überordnung des Gewissens über das Lehramt

Die Bischöfe wollten unter Federführung der Glaubenskommission unter anderem über die Spannung von Lehramt und Gewissen nachdenken. Wesentlich sei der Blick auf das "personale Geschehen" der Liebe.

Papst Benedikt XVI. hatte im Sommer "Humanae Vitae" als weiterhin "unverändert wahr" gewürdigt. Auch 40 Jahre nach seinem Erscheinen erweise sich "die Wahrheit und die Weitsicht" dieses Dokuments, betonte er. (kipa)

5. bis 26. Oktober. – An der kommenden Weltbischofssynode in Rom spricht erstmals an einem solchen Bischofstreffen auch ein Nichtchrist. Der israelische jüdische Theologe Rabbi Shear Yashuv Cohen begreift seine Einladung als ein "Zeichen der Hoffnung". Man könne dies als Erklärung des Respekts vor dem Judentum als dem älteren Bruder des Christentums ansehen, sagte Cohen, Oberrabbiner von Haifa. Cohen leitet am zweiten Tag der Weltbischofssynode eine Diskussion über die jüdische Bibelauslegung. (kipa)

Die Zahl

13,3 Millionen. – Weltweit leben laut Statistik der israelischen Regierung 13,3 Millionen Juden, die sich als solche definieren und keiner anderen Religion angehören. In Israel lebt mit 5,5 Millionen die grösste jüdische Gemeinschaft. Die zweitgrösste gibt es laut israelischem Statistikamt mit 5,3 Millionen Mitgliedern in den USA.

Weltweit nahm die Zahl der Juden gegenüber dem Vorjahr um 70.000 zu. Während es demnach in Israel 85.000 mehr Juden gab, ist ihre Zahl in der Diaspora um 15.000 gesunken. In der ehemaligen Sowjetunion, aus der in den 90er Jahren etwa eine Million Juden nach Israel auswanderten, wurden noch 215.000 Juden gezählt.

Grosse jüdische Gemeinden gibt es auch in Deutschland (120.000), Grossbritannien (295.000) und Frankreich (490.000). In der Schweiz bekannten sich gemäss Volkszählung 2000 knapp 18.000 Personen zum jüdischen Glauben. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg

Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

RELIGIOSITÄT IN PSYCHIATRIE UND PSYCHOTHERAPIE

.....

Kongress in Graz vom 11. bis 13. Oktober 2007

Psychische Krankheiten sind Erkrankungen des Gehirns», erklärte der berühmte Arzt Wilhelm Griesinger (1817–1868), der um 1860 auch in Zürich wirkte. Er hat wichtige Weichen gestellt im Hinblick auf die Entwicklung einer wissenschaftlichen Psychiatrie als medizinisches Fachgebiet.¹ Seine programmatische Erklärung führte aber auch dazu, dass seelische Leiden ausschliesslich als Nervenkrankheiten verstanden wurden. Religiöse Erfahrungen psychisch kranker Menschen wurden als Symptome dieser Krankheiten betrachtet, wie das oft auch heute noch geschieht. Wo dieses Krankheitsverständnis konsequent angewendet wurde, hatte Seelsorge im Sinn von religiöser Betreuung und Begleitung bestenfalls noch einen marginalen Platz.

Mit dem Untertitel «Psychiatrie, Psychologie, Psychotherapie im Dialog mit Religionswissenschaft, Philosophie und Theologie» veranstalteten die Universitätsklinik für Psychiatrie und die Universitätsklinik für Psychologie und Psychotherapie der Medizin-Universität Graz im Oktober 2007 einen Kongress. In Form von Vorträgen, Symposien, Workshops, scientific meetings und Posters präsentierten 142 Expertinnen und Experten ihre Erfahrungen und Forschungsergebnisse.² Über 1200 Personen nahmen am Kongress teil. Fragen nach der Bedeutung des Religiösen und Spirituellen in der Behandlung psychisch leidender Menschen werden erneut ernst genommen. So hatten es bedeutende Vertreter der Psychotherapie im 20. Jahrhundert schon lange gefordert, allen voran Viktor Frankl, der Begründer der Logotherapie.

Hans-Peter Kapfhammer, Vorstand der Psychiatrischen Klinik Graz, sagte in seinem Grusswort, dass ihn die Resonanz auf den Kongress «schlicht überwältigt» habe. Was er anfangs als ein relativ harmloses Unterfangen ansah, habe sich zu einem «hot topic» entwickelt. Das sei umso wichtiger, als Religion für viele Patienten ein bedeutendes Thema sei, in der Psychiatrie aber oft zu wenig beachtet werde.

Heilende Wirkung von Religiosität

In seinem Eröffnungsreferat stellte der Tagungsleiter Univ.-Doz. Dr. med. Raphael Bonelli alle Studien über Religiosität vor, die in den höchstdotierten medizinischen Journals der letzten Jahre publiziert wurden. Fast alle Studien belegen, dass Spiritualität und Religiosität einen positiven Einfluss auf den Verlauf von psychischen Krankheiten haben. Ganz besonders stark lässt sich dies bei Angst-, Depressions- und

Suchterkrankungen erkennen. Diese in Europa noch kaum beachteten Studien stellen nach Bonelli eine Revolution dar. «Religiosität in der Psychiatrie scheint heute das letzte Tabu zu sein, wie früher die Sexualität», sagte Bonelli. Allgemein, so stellte er fest, sind Therapeuten prinzipiell weniger religiös als ihre Patienten. Daher wagen Patienten oft nicht über ihre Religiosität zu sprechen, Religion sei oft ein «forgotten factor».³ Auf dem Kongress solle es «weniger um den interreligiösen Dialog über etwaige theologische Differenzen» gehen, sondern um den «Faktor Religiosität in Zusammenhang mit der menschlichen Psyche aus wissenschaftlicher Sicht».

Zusammenarbeit von Seelsorge und Psychiatrie/Psychotherapie

Interdisziplinäre Zusammenarbeit ist im Bereich von Psychiatrie und Psychotherapie eine Selbstverständlichkeit. Auch im Bereich der Seelsorge, besonders in Spitälern und Kliniken, nimmt das Bewusstsein zu, dass Seelsorge nicht einfach «nebenher laufen» darf, sondern die Zusammenarbeit mit den andern Disziplinen, mit dem ärztlichen Dienst, der Pflege, dem Sozialdienst usw. aktiv suchen muss. Damit ist die Seelsorge zugleich herausgefordert, sich selber im Gegenüber zu den andern Diensten zu definieren.

Samuel Pfeifer, Chefarzt der Psychiatrischen Klinik Sonnenhalde in Riehen bei Basel, forderte eine enge Zusammenarbeit zwischen Seelsorge und Psychotherapie. Er betonte das Gemeinsame, forderte aber auch eine klare Abgrenzung der beiden Disziplinen.⁴ Die Seelsorge müsse die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiet des Psychischen «professionell zur Kenntnis nehmen», dass nämlich auch der Glaube «von der Balance der Neurotransmitter bestimmt» und dass «die unsterbliche Seele schmerzlich abhängig von den Ausdrucksmöglichkeiten des Gehirns ist». Er wies auf drei besondere Problembereiche der Seelsorge hin, die Erzeugung von Schuldgefühlen (Kulpabilisierung), eine vorschnelle geistliche Deutung eigentlich psychischer Probleme (Spiritualisierung) und die Dämonisierung seelischer Leiden. Gemeinsam sollten sich Psychiatrie, Psychotherapie und Seelsorge um Einfühlung und Engagement bemühen, ihre gesellschaftliche Relevanz fördern, Professionalität anstreben und immer neu die eigene Sehnsucht nach Gott pflegen.

Dr. Monika Glawischnig-Goschnik, Ärztin und Psychotherapeutin, und Ass.-Prof. Karl Heinz

BERICHTE

Rudolf Albisser ist Spitalseelsorger an der psychiatrischen Klinik St. Urban (LU) und hat einen Lehrauftrag für Pastoralpsychologie und im Rahmen des Nachdiplomstudiums Berufseinführung an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

¹ Josef Amrein: Geisteskrankheiten sind Gehirnkrankheiten. Wilhelm Griesinger (1817–1868), in: *Psychiatrie & Neurologie* 2/2005, 41–43.

² Eine Dokumentation über den Kongress findet sich unter www.rpp2007.org. Vgl. zur Thematik: *Psychologie heute*, Februar 2008, mit Beiträgen von Michael Utsch und Bernhard Grom, und «Glaubenssachen» in *Psychologie heute*, Compact 19.

³ Vgl. dazu Studien aus der Schweiz (Genf) u. a.: Philippe Huguélet, M. D., Sylvia Mohr, M. A., Laurence Borrás, M. D., Christiane Gillieron, Ph. D. and Pierre-Yves Brandt, Ph. D.: *Spirituality and Religious Practices Among Outpatients With Schizophrenia and Their Clinicians*, in: *Psychiatr Serv* 57, 366–372, March 2006.

⁴ So auch der Psychiater Daniel Hell: Die Identität des Seelsorgenden aus der Sicht des Psychiaters, in: Rudolf Albisser/Adrian Loretan: *Spitalseelsorge im Wandel*. Münster 2007, 71–76.

BERICHTE

Ladenhauf, Graz, fragten nach den gegenseitigen Grenzen von Seelsorge und Psychotherapie. Ausgehend von den grundlegenden Forschungsergebnissen zur religiös-spirituellen Krankheitsverarbeitung (Coping) suchten sie in ihrem Symposium Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Seelsorge und Psychotherapie im klinischen Kontext zu erarbeiten. Deren klare Formulierung und gegenseitige Respektierung bilden die Grundlage der Kooperation.

Besessenheit und Exorzismus

Die Thematik von Besessenheit und Exorzismus gibt in den Medien immer wieder Stoff für Sensationsmeldungen. Sie wurde bewusst in Form von zwei kontroversen Workshops ins Tagungsprogramm aufgenommen. Im Vorfeld des Kongresses kam es darüber zu einer öffentlichen Polemik. Die Kongressleitung beschloss, trotzdem an der Thematisierung dieser Problematik festzuhalten und erklärte dazu: «Diese Debatte halten wir für wichtig – offensichtlich bewegt die spirituelle Dimension unseres Lebens die Gemüter heftig. Mit der wertschätzenden Haltung der Psychiatrie gegenüber dem Religiösen konnten wir ein Forum für die kritische Auseinandersetzung mit diesen Themen öffnen. Kennzeichnend für den RPP 2007 ist, dass sich hier Religion und Psychiatrie auf gleicher Augenhöhe begegnen. Das verlangt natürlich nach neuen Wegen der Kommunikation.» In seinem Eröffnungswort zum Kongress erklärte der Psychiater H.-P. Kapfhammer «dass niemand im Bereich der Psychiatrie Exorzismus als eine legitime psychiatrische Behandlungsmethode ansieht». Dennoch müsse ein kontroversielles Gespräch möglich sein.

Dass jedoch ein engagiertes und zugleich objektives Gespräch darüber schwierig ist, zeigte sich in den beiden Workshops mit dem Titel «Gibt es Besessenheit jenseits der Psychose?» – Der Psychiater Hartmann Hinterhuber verneinte dieses Frage, die beiden Theologen Larry Hogan und Andreas Masching bejahten sie. Dabei wirkte der Psychiater dogmatischer als seine beiden Kontrahenten. Hier zeigt sich wohl ein wesentlicher Konfliktpunkt zwischen heutiger Psychiatrie/Psychotherapie und Religion/Theologie: Für einen Grossteil der Vertreter der wissenschaftlichen Psychiatrie gilt noch immer das Axiom: Spirituelle Erfahrung, die nicht psychologisch (oder hirnrnorganisch) erklärbar ist, kann es nicht geben. Für eine offene interdisziplinäre Zusammenarbeit in der Behandlung und Begleitung von Menschen mit mystischen und dämonischen Erlebnissen ist es jedoch eine unabdingbare Voraussetzung, dass sich die Psychiatrie mindestens auf die mögliche Tatsache einer eigenständigen spirituellen Wirklichkeit einlässt. Nur so kann die Frage interdisziplinär angegangen werden, ob und unter welchen Bedingungen Exorzismus ein heilsames therapeutisches Instrument darstellt für Menschen, die im spirituellen Bereich leiden.

Sexualität

Die zweite Thematik, die neben Besessenheit und Exorzismus zu einer öffentlichen Polemik geführt hatte, war die Homosexualität, obwohl sie als Thema nicht traktandiert war. Anstoss erregte ein Workshop, den der Sozialberater Markus Hoffmann eingereicht hatte. Auf Grund der öffentlichen Polemik zog er den Beitrag zurück. Die Kongressleitung gab dazu eine öffentliche Erklärung ab, in der es heisst: «Die Veranstalter distanzieren sich von jeglicher Form von Zwangstherapien oder sonstigen Diskriminierungen homosexuell empfindender Menschen. Ein Workshop über die Therapie von Homosexualität wäre von uns nicht zugelassen worden. Der nun von Interessensgruppen kritisierten Workshop «Therapeutisches bei ichdystoner Sexualorientierung: pro und contra» bezieht sich nicht auf Homosexualität, sondern auf eine auch von der WHO im ICD-10 definierte psychiatrische Störung. Wir verwehren uns gegen ideologisch verzerrte Darstellungen dieser Tatsache.⁵ Wir verstehen unseren Kongress als Forum wissenschaftlichen und therapeutischen Austausches, der auch durchaus kontroversiell sein kann. Doch wir stehen dazu, dass eine akademische Diskussion möglich sein muss und verwehren uns gegen jede Form von Intoleranz, von welcher Seite auch immer sie vorgetragen wird. Aus diesem Grund bedauern wir die Absage der beiden Referenten [d. h. von M. Hoffmann und Ute Stutzig].»

Auch die in der Öffentlichkeit zurzeit präsenste Frage von Kirche und Pädophilie wurde am Kongress aufgenommen. Der Psychiater Peter Hofman leitete sein Referat ein mit der These: «Pädophilie kann man nicht wegtherapieren.» Durch Hormontherapie und eine differenzierte psychotherapeutische Behandlung könne eine Reduktion der Symptome erreicht werden. Der Weihbischof und Moraltheologe Andreas Laun verwies darauf, dass es sich bei Pädophilie nicht um ein spezifisch kirchliches, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem handle. Er ist überzeugt, dass auch die Kirche in der letzten Zeit viel dazugelernt hat.

Die Sexualität bildet in der Psychotherapie und Psychiatrie und in der Seelsorge und der geistlichen Begleitung einen wesentlichen Bereich des Menschlichen. Seelsorgende, die mit Menschen wirklich ins Gespräch kommen, wissen, wie viele, Frauen und Männer, durch sexuelle Erfahrungen geprägt und zum Teil tief verletzt wurden. Ausbildung für eine professionelle Seelsorge muss diesen Bereich unbedingt einschliessen. Seelsorgende müssen auch bereit sein, ihre eigenen sexuellen Erfahrungen und Verletzungen in geistlicher Begleitung und, falls nötig, in einem therapeutischen Prozess zu verarbeiten und zu integrieren.

Fundamentalismus

Religion wird immer wieder mit Fundamentalismus und Fanatismus in Zusammenhang gebracht. Die Thematik wurde in einem Podium aufgenommen

⁵ICD-10 (Internationale Klassifikation der Krankheiten 10. Revision): F 66.1: Ichdystone Sexualorientierung: Die Geschlechtsidentität oder sexuelle Ausrichtung (heterosexuell, homosexuell, bisexuell oder präpubertär) ist eindeutig, aber die betroffene Person hat den Wunsch, dass diese wegen begleitender psychischer oder Verhaltensstörungen anders wäre und unterzieht sich möglicherweise einer Behandlung, um diese zu ändern.

unter dem Titel «Der Zeitgeist und seine Antithese: Relativismus vs. Fundamentalismus»: Der Psychiater Hans Thomas deutete Fundamentalismus auch als Kampfbegriff. Jede mit Überzeugung vorgetragene Position werde heute von manchen als fundamentalistisch bezeichnet. Er stellte die Frage, ob hier ein Ideal von Bildung vertreten werde, die ohne persönliche Überzeugung rein nur mit objektiv nachweisbaren Daten auskomme. Er konstatierte, Wahrheitsüberzeugungen dürften nicht als Demokratie gefährdend angesehen werden. Für ihn habe Relativismus keinen Respekt vor Wahrheitsüberzeugungen. Zwischen Fundamentalismus und Relativismus liege ein legitimer gesellschaftlicher Pluralismus, zu dem er sich selbst bekannte. In der Diskussion kam heraus, dass der Begriff des Fundamentalismus in der gesellschaftlichen Debatte nicht klar umrissen ist.

Das Podium zeigte, wie wichtig es ist, dass Theologen, Theologinnen und Seelsorgende im interdisziplinären Diskurs klar und überzeugend Position beziehen in respektvoller Offenheit für gegenteilige Meinungen und kritische Anfragen. Mancherorts scheint hier noch ein unterschwelliges Minderwertigkeitsgefühl, sogar eine Ängstlichkeit zu herrschen.

Spezifisch pastorales Handeln

Geistliche Begleitung hat in den letzten Jahrzehnten wieder an Bedeutung gewonnen. Für den Theologen Walter Schaupp geht es dabei «um die gelingende religiös-spirituelle Entfaltung eines konkreten Menschen.» Insofern gibt es für ihn eine grosse Nähe zu therapeutischen Prozessen. Schaupp suchte Überschneidungen, aber auch Differenzen zwischen psychischem Gesundsein und spirituellem Heilsein zu beleuchten. Unter dem Stichwort einer notwendigen «Unterscheidung der Geister» wurden im Lauf der Tradition Kriterien einer gesunden religiös-spirituellen Entfaltung entwickelt. In Zeiten der Postmoderne, da Spiritualität und Religiosität vielfältig, subjektiv und in gewisser Weise beliebig wirken, stellen solche Kriterien ein wichtiges kritisches Potential dar gegenüber möglichen Pathologien des Religiösen nicht nur auf der individuellen, sondern auch auf der institutionellen Ebene.

Die *Hagiotherapie*, die seit einigen Jahren auch in der Schweiz bekannt wurde, versteht sich als eine «Therapie, die zur geistlichen Gesundheit des Menschen hinführt». Sie will «geistliche Krankheiten» heilen. Als solche werden verstanden: «Ängste, Ehe- und Familienkrisen, Aggressivität, Verbitterung, Traumen, Hoffnungslosigkeit, Drogensucht, Alkoholprobleme». ⁶ Für den Begründer der Hagiotherapie, den kroatianischen Theologen Tomislav Ivančić, ist, im Unterschied zur Psychiatrie, Psychotherapie und auch zur Seelsorge, «die Geistseele des Menschen Forschungsgegenstand und Therapieansatz»: Der Mensch als Leib, Freiheit, Glaube, Gerechtigkeit, Liebe, Religiosität, Person – diese Gesamtstruktur des Menschen, die

andere Disziplinen nur getrennt betrachten, könne in ihrer Gesamtheit «krank» werden. «Existentiellen Störungen (z. B. Daseins-Angst), axiologische/moralische Störungen (z. B. Hass-Gefühle) und anthropologische Störungen (z. B. durch soziale Verletzung) müssen nach Ivančić als solche Gesamtstörung begriffen und behandelt werden. Die Person des Hagiotherapeuten spiele dabei eine zentrale Rolle: Durch sie sollen Menschen langsam wieder in ihrem Grundvertrauen und Geliebt-Wissen aufgebaut werden. Von psychotherapeutischer Seite wurde das Anliegen von T. Ivančić einerseits begrüsst; andererseits wurde der Begriff «Therapie» für diese Methode als inadäquat bezeichnet und es wurde eine klarere Begrifflichkeit gefordert.

Die *heilende Wirkung der Sakramente* war für die Kirche über Jahrhunderte Glaubensüberzeugung und Erfahrung. Johannes Lechner beeindruckte im Workshop zu diesem Thema durch sein charismatisches Auftreten. Er zeigte, dass Liturgie und Sakramente heilsame Wirkung haben, wenn sie von Menschen gefeiert und gespendet werden, die sie mit Leib und Seele leben. Innerhalb dieses Kongresses wäre allerdings eine etwas sachlich-wissenschaftlichere Behandlung der Thematik wünschenswert gewesen. Und die schmerzliche Frage blieb: Wie können diese «kirchlichen Heilmittel» noch wirken, wenn es immer weniger Menschen (Männer!) gibt, die befugt sind, sie zu den Menschen zu bringen und wenn denen, die gemäss kirchlichen Strukturen die Erlaubnis dazu haben, oft die persönliche Kompetenz fehlt?

Weiterführender Dialog

Der Kongress brachte eine grosse Zahl von Menschen zusammen, denen die Thematik «Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie» wichtig ist. Er bot die Gelegenheit, sich mit konkreten, heute zunehmend diskutierten Themen auseinanderzusetzen. Unter den Kongressteilnehmern waren ca. 15% Theologinnen, Theologen und Seelsorgende. Die Teilnehmenden wurden bei der Eröffnung durch offizielle Vertreter der katholischen und der evangelischen Kirche begrüsst, die Theologische Fakultät der Universität Graz erschien aus der Sicht der Teilnehmerinnen und Teilnehmer nur am Rand an diesem Grossanlass beteiligt zu sein. Der gegenseitige Dialog kann durchaus noch intensiviert werden – nicht nur in Graz!

Denn die kirchliche Seelsorge ist herausgefordert, alles zu tun, um Seelsorgerinnen und Seelsorger professionell auszubilden, damit sie interdisziplinär mitdiskutieren und zusammenarbeiten können. Seelsorgende selbst müssen sich um eine hohe Qualität ihres Dienstes bemühen. Das bedeutet neben kontinuierlicher professioneller Ausbildung, dass jede und jeder auf einem überzeugenden eigenen spirituell-religiösen Weg ist. Denn dieser Bereich ist das Kernstück der Seelsorge.

Rudolf Albisser

BERICHTE

⁶ Siehe Tomislav Ivančić: Grundlagen der Hagiotherapie. Obersteinach o. J. Vgl. www.hagio.ch.

⁷ Siehe Rudolf Albisser: Dasein und Mitgehen aus der Mitte heraus auf die Mitte hin, in: Albisser / Loretan (wie Anm. 4), 95–99.

Eine weiterführende Fachtagung zu Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie mit dem Titel «Schuld & Gefühle» findet am 11. Oktober 2008 an der Karl-Franzens-Universität Graz statt. Information über www.rpp2008.org

MITEINANDER IM GLAUBEN UNTERWEGS

BERICHTE

Die Schweizerische Caritasaktion der Blinden (CAB) ist eine katholisch ausgerichtete Selbsthilfe-Organisation blinder, sehbehinderter, höresehbehinderter und taubblinder Menschen. Sie «bezweckt, blinde Erwachsene und Jugendliche im religiösen und kulturellen Bewusstsein zu fördern, ihnen Schulung und Weiterbildung zu vermitteln sowie sie ins kirchliche, soziale und gesellschaftliche Leben einzugliedern», wie es in ihren Statuten heisst. In diesem Jahr feiert die CAB ihr 75-jähriges Bestehen.

Die CAB einst...

Die Schweizerische Caritasaktion der Blinden (CAB) wurde 1933 als Blinden-Selbsthilfeorganisation mit katholischer Prägung ins Leben gerufen. Für ihre Gründer, zu denen der blinde Dr. Gebhard Karst und der Vikar von Heiligkreuz, St. Gallen, und spätere Ehrenkanonikus Arthur Kobler zählten, war es ein Anliegen, Blinde in ihrer religiös-geistigen Entwicklung zu fördern. Sie setzten sich für deren Integration ins kirchliche Leben ein. Daher suchten sie Kontakt zu Pfarreien, um diese für die Bedürfnisse Blinder und Sehbehinderter zu sensibilisieren. Um die geistliche Bildung Blinder zu fördern, wurden religiöse Schriften in Punktschrift übertragen, später auch eine eigene Zeitschrift herausgegeben. Im Gebetsapostolat fanden die Mitglieder der CAB einen Weg, mit den Gläubigen auf der ganzen Welt aktiv verbunden zu sein.

Auch materielle und soziale Hilfe erwies sich bald als notwendig, um Blinde in ihrem schwierigen Alltag – damals gab es noch keine IV – zu unterstützen. Zusammenkünfte in den regionalen Sektionen und Ferienangebote gaben Gelegenheit, Betroffene mit Gleichgesinnten zusammenbringen.

...und heute

Rund 1000 Blinde und Sehbehinderte, Hörsehbehinderte und Taubblinde sind in neun Sektionen in der ganzen Schweiz aktiv. Auch heute noch spielen gesellige Zusammenkünfte und Wallfahrten eine wichtige Rolle.

Mit dem Internationalen Blindenzentrum IBZ in Landschlacht (TG), zu deren Stiftern die CAB gehört, steht den Interessierten für Kursangebote oder private Ferientage ein christliches Bildungshaus offen, das besonders auf die Bedürfnisse Blinder und Sehbehinderter ausgerichtet ist.

Für Lesehungrige produziert die CAB in zwei Blindenbibliotheken – in Landschlacht (TG) und in Collombey (VS) für die Romands – Punktschrift- und Hörbücher und gibt religiöse Zeitschriften auf Audio-CD heraus.

Ein besonderes Anliegen ist der CAB die Taubblindenarbeit. Durch persönliche Begleitung im Alltag sowie spezielle Kurse und Freizeitangebote erhalten von dieser doppelten Sinnesbehinderung betroffene Menschen Unterstützung, erleben Begegnungen mit anderen und geniessen das Eingebundensein in eine Gruppe.

Nach wie vor ist der CAB aber auch die Integration blinder und sehbehinderter Menschen in ihren Pfarreien am Wohnort wichtig. Ein Beispiel aus diesem Gebiet war der Einsatz für das Erscheinen des aktuellen Kirchengesangbuches in Grossdruck, das für Sehbehinderte eine aktive Teilnahme am Gottesdienst erleichtert.

International arbeitet die CAB mit anderen katholischen Blindenorganisationen im deutschen Sprachraum zusammen und ist Mitglied der FIDA-CA, (Internationale Föderation der katholischen Blindenvereinigungen), welche sich speziell für die Blinden in Entwicklungsländern einsetzt.

Selbsthilfe als Ausgangspunkt

Der Selbsthilfe-Gedanke war und ist bei all diesen Aktivitäten ein zentrales Element. Einerseits wissen wir Betroffenen selbst am besten, welche Unterstützung wir brauchen, zum andern erfahren wir Behinderten uns durch das Einsteigen für die eigene Sache und jene der Mitbetroffenen trotz grösserer oder kleinerer Abhängigkeit doch als Subjekte, als wertvolle Menschen, die aktiv an der Gestaltung des eigenen Lebens und der Gesellschaft mitwirken. Und, da die CAB eine Organisation ist, in welcher speziell auch die religiöse Verankerung ihren Platz haben soll, kann man hier getrost anfügen: Wir Sehbehinderten und Blinden, die in der CAB aktiv sind, sehen uns als Kinder Gottes – mit aller Freude an der Schöpfung und an unserem Dasein, aber auch mit unseren

Lic. theol. Bettina Gruber Haberditz hat in Freiburg (CH) und Innsbruck studiert. Sie ist redaktionelle Mitarbeiterin der CAB und selbst sehbehindert.

In den Kursen der CAB: Aktivitäten teilen und Gemeinschaft leben (Bild CAB).



Anfragen, Ängsten und Zweifeln. In der CAB treffen sich also Menschen, die in zweierlei Hinsicht gemeinsam auf dem Weg sind: immer wieder den Umgang mit der eigenen Behinderung erlernen und unseren Glaubensweg mit anderen teilen.

Aufgrund dieser Überzeugung setzen sich die Entscheidungsgremien der CAB aus Blinden und Sehbehinderten zusammen. Die Leitlinien, die den Aktivitäten zugrunde liegen, formulieren sich dabei wie folgt: Erkennen und Formulieren unserer Bedürfnisse; Entdecken und Entfalten unserer eigenen Möglichkeiten; Fördern und Vertiefen von Wissen und Glauben; Informieren und sensibilisieren der Öffentlichkeit.

Kurse mit religiösem Zusatzangebot

In den Kursen für Sehbehinderte und Blinde, welche die CAB anbietet, werden u. a. Freizeitaktivitäten angeboten wie Wander- und Bewegungswochen, begleitete Ferienangebote, Handarbeitskurse oder gemeinsames Musizieren. Als Kurse mit explizit religiösem Charakter können die Wandertage mit spirituellen Akzenten oder das kreative Einstimmen auf Weihnachten angeführt werden. Aber auch in jenen Kursen, welche nicht primär einen religiösen Inhalt haben, ist Platz für den Glauben. Im Blindenzentrum IBZ steht eine Hauskapelle zum persönlichen Gebet, aber auch zur Teilnahme an Gottesdiensten zur Verfügung, und es besteht die Möglichkeit für ein seelsorgerliches Gespräch.

Gerade für Menschen, die nicht sehr mobil sind, haben diese Angebote grosse Bedeutung. Sie geniessen es, nach eigenem Bedürfnis und selbständig am religiösen Leben im Haus teilzunehmen, gestaltet es sich daheim doch oftmals schwierig, eine geeignete Begleitperson zu finden. Sicher sind viele Pfarreien bemüht, auch weniger mobile Menschen in ihre Aktivitäten zu integrieren, nicht alle Betroffenen finden allerdings den Mut, ihre Bedürfnisse auch anzumelden. Darum sollen in den Kursen nicht nur interessante Aktivitäten angeboten werden, sondern im Kreise von ähnlich Betroffenen besonders auch das Selbstwertgefühl gestärkt und Kraft für das Leben im Alltag gewonnen werden.

Seit 75 Jahren füreinander und miteinander unterwegs

Am 31. August lud die CAB zur Jubiläumsfeier. Rund 200 Gäste und Mitglieder folgten der Einladung nach Münsterlingen. Der Tag begann mit einem Festgottesdienst in der Klosterkirche. In seiner Predigt nahm der St. Galler Bischof Markus Büchel Bezug auf die Arbeit der CAB, die nicht möglich wäre ohne gegenseitige Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme. «Gott wollte, dass wir einander brauchen», stellte er fest. Gerade behinderte Menschen hätten die Aufgabe, der Gesellschaft in Erinnerung zu rufen, dass wir nur

miteinander eine menschliche Welt bauen können. Caritas, die Liebe sei es, an der wir uns ausrichten sollen. Dann können wir alles Weitere getrost in Gottes Hände legen, wie es das Evangelium von den Lilien auf dem Felde meint.

Beim anschliessenden Festessen war Gelegenheit, Bekannte und alte Freunde zu treffen, die aus allen neun CAB-Sektionen angereist waren. Gäste aus dem In- und Ausland überreichten Geburtstagsgeschenke und richteten ihre Grussbotschaften an die Anwesenden. Anne Zorell Gross, Dekanatsleiterin und Leiterin des Seelsorgeverbandes Altnau-Güttingen-Münsterlingen, unterstrich, dass die Gäste des Internationalen Blindenzentrums IBZ in Landschlacht – zu dessen Stiftern die CAB gehört – mit ihren Blindenstöcken nicht mehr aus dem Ortsbild wegzudenken seien. Und sie bedankte sich für die gute Beziehung und die eindrücklichen Begegnungen, wenn sie jeweils mit Schülergruppen das IBZ und die Blindenbibliothek der CAB besuchen dürfe.

Fritz Steiner, Vorstandsmitglied des SZB, des Dachverbands der Schweizer Blindenorganisationen, bezog sich auf die drei Buchstaben im Namen der Organisation. Das B stehe für die Blinden und ihre Selbsthilfe, das A stehe für Aktivität, das C vorne am Namen benenne den Bezug zu den religiös-geistigen Werten, denen sich die CAB verpflichtet fühlt. «Tragen Sie gerade zu dieser Dimension Sorge.» Diesen Auftrag nahm die CAB-Präsidentin, Ruth Häuptli, im Namen der Jubilarin gerne entgegen.

Bettina Gruber Haberditz

15. Oktober: Tag des Weissen Stockes

Der «Tag des weissen Stockes» findet jährlich am 15. Oktober statt. Weltweit nutzen Blindenverbände diesen Tag, um auf die Situation blinder Menschen aufmerksam zu machen. Zum 75-jährigen Bestehen möchte die CAB ab dem 15. Oktober zusammen mit möglichst vielen Pfarreien die Bedeutung des «Tag des weissen Stockes» den Kirchenbesuchern in Erinnerung rufen.

Religiöse Angebote werden von der Invalidenversicherung IV nicht subventioniert, darum ist die CAB auf Kollekten und Spenden angewiesen. Die Schweizer Bischofskonferenz unterstützt die Idee und hat die Bistümer aufgerufen, ihre Pfarreien zu ermuntern, eine Kollekte zum «Tag des weissen Stockes» aufzunehmen. Diese Einnahmen werden in die Blindenarbeit der CAB fliessen.

Schweizerische Caritasaktion der Blinden (CAB), Schrenngasse 26, 8003 Zürich, Telefon 044 462 13 00, E-Mail info@cab-org.ch, Homepage www.cab-org.ch, Postkonto 80-6507-7.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Diakonatsweihen

Diözesanbischof Msgr. Dr. Kurt Koch hat am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag, 21. September 2008, in der Kathedrale St. Urs und Viktor zu Solothurn die Diakonatsweihe (Ständige Diakone) gespendet an:

Kaiser-Balster Stephan Johannes, von Bad Waldsee (D) in Lommiswil (SO);

Kelter Christian, von Ahrweiler (D) in Hünenberg (ZG);

Klingenbeck-Ehrler Christof, von Therwil (BL) in Laufen (BL);

Scholz Karl-Heinz, von Burghausen (D) in Solothurn (St. Niklaus);

Zemp-Zihlmann Kurt, von Schüpfheim (LU) in Malters (LU).

Am Sonntag, 28. September 2008, hat Weihbischof Msgr. Martin Gächter in der Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Reiden (LU) drei Priesteramtskandidaten die Diakonatsweihe gespendet:

Hans-Ernst Ellenberger, von Landiswil (BE) in Emmenbrücke (LU);

Hanspeter Menz, von Willisau (LU) in Reiden (LU);

Dr. Matthias Neufeld, von Heidelberg (D) in Neuhausen am Rheinfall (SH).

Den neugeweihten Diakonen Gottes Segen für ihr künftiges Wirken.

P. Dr. Roland-B. Trauffer OP, Generalvikar

Neuer nichtresidierender Domherr des Standes Bern

Der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, ernannte als Nachfolger des em. Domherrn Pfarrer Edgar Imer Herrn Co-Dekan *Alex Luzius Maier*, Pfarrer der römisch-katholischen Pfarrei St. Christophorus in Wangen an der Aare, zum neuen nichtresidierenden Domherrn des Standes Bern.

Die feierliche Installation als Domherr wird sein: Mittwoch, 11. März 2009, nachmittags in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn.

Das Domkapitel des Bistums Basel entbietet dem neuen Mitglied einen herzlichen Willkomm und freut sich auf eine gute Zusammenarbeit. *Arno Stadelmann*, Dompropst

Gebetstag ja, beten nein

Dass viele Menschen ungeachtet des Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettages und

trotz unzähligen spirituellen Angeboten nicht mehr beten, weil sie entweder gar nicht an eine Gottesbeziehung als Grundlage jeder wahrhaft menschlichen Beziehung denken oder weil sie zu gefangen sind in einer Kultur der Abwesenheit von Transzendenz, hat auch den Diözesanen Seelsorgerat des Bistums Basel beschäftigt. Deshalb wollte er den Menschen eine kleine Hilfe bieten, wieder und vielleicht neu beten zu lernen.

Diese kleine Hilfe besteht aus drei handlichen, auch für unterwegs gut geeigneten Leporellos, in denen bewährte Gebete ein Stück weit hineinragen sollen in das eigene, persönliche Sprechen mit Gott – und in das Hören auf ihn.

Kinder und Jugend

Entwickelt wurden die klar und schön gestalteten Leporellis einmal für Kinder, beziehungsweise für ihre Eltern, mit Gebeten, die sich bei den Kleinen bewährt haben als erste Schritte ins einfache Sprechen mit Gott, orientiert am konkreten Alltag und der Vorstellungswelt des Kindes. Dann gibt es den Leporello für Jugendliche, in dem die Gebetsprache sich einfühlsam an den immer mehr in die selbständige Verantwortung entlassenen jungen Gläubigen wendet und ihm eine Grundlage gibt, sich die eigene Sprache, den eigenen vertraulichen, auch für das Geheimnis Gottes offenen Ton zu finden.

Tiefere Sehnsucht

Der dritte Leporello schliesslich richtet sich an Erwachsene. Die in ihrer Einfachheit stellenweise sehr tiefen Gebete lassen einen spirituellen Schatz erahnen, den unsere Kirche den Menschen zu bieten hat und der so oft verborgen bleibt. Dieser Leporello wirkt wie ein kleiner Ausschnitt auf diesen Schatz. Dies soll Menschen ermutigen, die vielleicht trotz einer tieferen Sehnsucht nach dieser Quelle schon lange nicht mehr beten und vergessen haben, wie das geht, wie man es schafft, nach so vielen Jahren allein mit dem Tempo und den Forderungen der Welt wieder in die Ruhe, in die Stille hineinzukommen. Eine Stille, die so selten wie wichtig ist, um die eigene Innerlichkeit wahrzunehmen und den Blick allmählich auf Gott richten zu können.

Elementare Aufgabe

Der Diözesane Seelsorgerat des Bistums Basel weiss natürlich, dass man mit Leporelli allein die Menschen in einer lauten, aggressiv

schnellen Zeit nicht ins Gebet zurückholen kann, in die Beziehung zu Gott und zum Geheimnis menschlicher Beziehungen. Es ist aber doch ein Hilfsangebot, den spirituellen Schatz des Betens, den wir im Herzen unserer Kirche durch die Zeiten tragen, wieder neu sichtbar zu machen. Damit die Menschen in ihrer vielleicht wortlosen Sehnsucht sich weniger allein fühlen.

Giuseppe Gracia,

Beauftragter Kommunikation

Die Leporelli können bezogen werden bei:
Bischöfliches Ordinariat Solothurn, Druckerei/Versand, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 18, E-Mail versand@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte per 22. September 2008:

Hans Zigler zum Spiritual der Dominikanerinnen von Bethanien in St. Niklausen (OW).

Pastoralkurs 2009/2010

Der Pastorkurs 2009/2010 beginnt am 23./24. September 2009 mit zwei Einführungstagen und findet in der Form von drei zweiwöchigen Blockkursen im November 2009, Januar 2010 und Mai 2010 in St. Luzi Chur statt. Interessierte sind gebeten, sich bis 15. November 2008 anzumelden bei: Regens Josef Annen, Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Nachfeiern Heiligsprechung Mutter Maria Bernarda Bütler in Altstätten

Das Bistum St. Gallen, die Pfarrei St. Nikolaus, Altstätten, und die Schwesterngemeinschaft vom Kloster Maria Hilf laden herzlich ein zur Festfeier des Dankes an Gott für das gnadenvolle Leben und Wirken von Mutter Maria Bernarda Bütler (28. Mai 1848 bis 9. Mai 1924). Sie wird am Sonntag, 12. Oktober, durch Papst Benedikt XVI. auf dem Petersplatz in Rom heiliggesprochen.

Mit 19 Jahren trat sie ins Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf in Altstätten ein. In ihrem Heimatkloster wird am 24. Oktober, 17.30 Uhr, in Erinnerung an Mutter Maria Bernarda Bütler, festlich Eucharistie gefeiert. Am

Sonntag, 9. November hält Bischof Markus Büchel in der Altstätter Pfarrkirche St. Nikolaus das Festamt. Anschliessend sind die Gottesdienstbesucherinnen und -besucher zu einem einfachen Mittagessen ins Festzelt beim Kloster eingeladen. Die Kapuzinerinnen von Maria Hilf zeigen zudem eine Tonbildschau zum Kloster sowie zum Leben und Werk von Mutter Maria Bernarda Bütler und öffnen die Türen des Klosters für einen Rundgang. Zum Abschluss des Tages feiert Bischof Markus Büchel um 15.30 Uhr Pontifikalvesper in der Klosterkirche.

Erste Dekanatenkonferenz der neuen Amtsdauer

Die Dekanatenkonferenz des Bistums St. Gallen traf sich in veränderter Besetzung zur ersten Sitzung der Amtsdauer 2008 bis 2012. Unter anderem wurde der Neuentwurf für das Curriculum vitae besprochen.

Alle Priester sind gebeten, ihr Curriculum Vitae bei den zuständigen Dekanen zu deponieren und stets nachzuführen. Das Formular wird künftig auch elektronisch bei den Dekanen sowie bei der Bischöflichen Kanzlei verfügbar sein. Das Pastoralamt des Bistums St. Gallen prüft, ob eine angepasste Version für Laienseelsorgende erstellt wird. Weitere Themen an der Dekanatenkonferenz waren

die Entschädigung für die Dekanenaufgabe, die Einführung für neue Dekane und ein Rückblick auf die Dekanatswahlen.

Die Dekanatenkonferenz setzt sich in den nächsten vier Jahren wie folgt zusammen:
 Dekanat St. Gallen: Pfarrer Lorenz Becker, St. Gallen; Dekanat Rorschach: Pater Peter Meier MS, Mörschwil; Dekanat Altstätten: Pfarrer Albert Riederer, Altstätten; Dekanat Sargans: Pfarrer Erich Guntli, Buchs; Dekanat Uznach: Pfarrer Lukas Hidber; Dekanat Wil-Wattwil: Pfarrer Cornel Huber, Lichtensteig; Dekanat Gossau: Pfarrer Josef Wirth, Flawil; Dekanat Appenzell: Pfarrer Stephan Guggenbühl, Appenzell.

70 Jahre: *Salzmann Jean-Marie*, alt-Pfarrer und Dekan, Naters.

60 Jahre: *Bérard Henri*, Domherr, Sitten, Masseray Paul, Domherr Sitten.

50 Jahre: *Bochud Antoine*, alt-Pfarrer, St-Martin; *Hugo Adolf*, alt-Pfarrer, Erschmatt; *Jossen Erwin*, Domherr, Sitten; *Lambrigger Josef*, alt-Pfarrer, Bellwald; *Perrollaz Peter*, alt-Pfarrer, Brig; *Schmid Camill*, alt-Professor, Glis; *Zurwerra Walter*, alt-Pfarrer, Visp.

25 Jahre: *Affentranger Charles*, Pfarrer, Sitten. Gleichzeitig erhalten während dem Festgottesdienst die folgenden Seminaristen des Priesterseminars die Admissio: *Pierre-Yves Pralong* von St-Martin, *Raphael Kronig* von Visp, *Silvain Gex-Fabry* von Val d'Illeiez. Alle Gläubigen sind herzlich eingeladen, am Festgottesdienst teilzunehmen.

BISTUM SITTEN

Fest der Kathedralweihe von Sitten, Fest der Priesterjubilare, Admissio

Am Sonntag, 12. Oktober 2008, findet um 10 Uhr in der Kathedrale von Sitten der Festgottesdienst des Kathedralweihetages statt. Dem Festgottesdienst steht Bischof Norbert Brunner vor. Gleichzeitig feiert das Bistum folgende Priesterjubilare des Bistums:

Allerheiligen, 1. November 2008 – Bistumsopfer

An Allerheiligen, Samstag, 1. November 2008, wird wieder in allen Pfarreien das Opfer für die Bedürfnisse des Bistums eingebracht. Die Bistumsleitung weist auch in diesem Jahr wieder sehr darauf hin, dass die finanzielle Situation des Bistums äusserst prekär ist, und dass überregionale Aufgaben vor allem von diesem Opfer abhängen.

Ein herzliches Vergelt's Gott für jede Spende.

WORTMELDUNGEN

Fragwürdiges redaktionelles Vorgehen

Was muss eigentlich vorliegen, damit kirchliche Mitarbeitende in der SKZ beschuldigt werden können, nicht auf dem Boden des christlichen Glaubensbekenntnisses zu stehen? Offenbar nicht mehr viel: Im aktuellen Fall (siehe den Frontartikel von Peter von Felten: *Welchen Paulus verkünden wir?*, in: SKZ 176 [2008], Nr. 35, 553f.) reichen vier Sätze aus einem Zeitungsinterview, die noch dazu massiv fehlinterpretiert werden, um nicht nur mir, sondern pauschal auch namentlich nicht genannten Personen «im Lehrkörper unserer Kirche» massive Abweichungen von der «Einheit des Bekenntnisses und der Verkündigung» vorzuwerfen.

Derartige Anschuldigungen sind leider immer häufiger an der Tagesordnung. Sie wurzeln im vorliegenden Fall offensichtlich in einem gestörten Verhältnis des Autors zur historisch-kritischen Exegese, die seit nunmehr 65 Jahren in der röm.-kath. Kirche Heimatrecht hat und vom Lehramt immer wieder positiv gewürdigt wurde (*Divino afflante Spiritu* 1943, *Dei Verbum* 1965, Päpstliche Bibelkommission 1993). Leider rückt der vorverurteilende Auftakt des erwähnten Artikels auch die anschliessenden, an sich bedenkenswerten Überlegungen zur kontroversen theologischen Diskussion und der Rolle des Lehramtes in ein schiefes Licht. Das eigentliche Problem liegt deshalb in der Tatsache, dass die Redaktion der SKZ es für ange-

messen hielt, einen derart haltlosen und pauschalen Vorwurf, der der Redaktion unangefordert zuging, als Leitartikel (!) zu veröffentlichen. Sollte damit zugleich eine «Lesehilfe» zum Paulus-Artikel von Daniel Kosch in derselben Ausgabe der SKZ gegeben werden?

Dieses redaktionelle Vorgehen gibt tatsächlich Anlass zur Sorge in unserer Kirche.

Detlef Hecking

Welchen Paulus verkünden wir?

Welchen Paulus verkünden wir? Peter von Felten hat in der SKZ-Ausgabe vom 28. August 2008 mit Recht auf die schwerwiegende Tatsache hingewiesen, «dass die Botschaft des Paulusjahres bei uns in der Deutschschweiz von kirchlichen Multiplikatoren gefiltert und verändert wird». Allem, was er in diesem notwen-

digen Artikel schreibt, stimme ich voll zu. Der in der gleichen Nummer veröffentlichte Artikel von Daniel Kosch «Welchen Paulus feiern?» ist ein typisches Beispiel für das, was Peter von Felten beklagt. Daniel Kosch bezieht sich auf die historisch-kritische Methode. Er nennt sich selber «historisch-kritischer Exeget». Darum möchte ich hier einige kritische Anmerkungen machen zu dieser Exegese. Es ist der Sinn der historisch-kritischen Methode, die Texte der Heiligen Schrift zu prüfen am Lebenszusammenhang der Umwelt ihrer Entstehungszeit. Die minutiösen, arbeitsintensiven Vergleiche mit der damaligen Literatur der jüdischen und heidnischen Umwelt und die kritischen Analysen der biblischen Texte haben viele wertvolle Erkenntnisse gebracht. Das lobt auch Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. in seinem Buch «Jesus von Nazareth» (Freiburg i. Br. 2007).

Durch die kritische Hinterfragung aller biblischen Texte und ihrer bisherigen Interpretationen sind aber auch viele neue Fragen aufgetaucht. Im Umgang mit diesen Fragen zeigen sich verschiedene Richtungen in der Exegese. Sehr deutlich hat sich Joseph Ratzinger mit diesen Problemen auseinandergesetzt im Buch «Zur Gemeinschaft gerufen: Kirche heute verstehen» (Freiburg i. Br. u. a. 1991).

Da gibt es die Exegeten, die am vollen Glauben der katholischen Kirche und ihrer Tradition festhalten. Die kritische Betrachtung der Heiligen Schrift ist für sie eine nützliche Methode. Sie akzeptieren, was durch den kritischen Blick auf die biblischen Texte festgestellt wird: die verschiedenen Stile, die holprigen Übergänge, die Widersprüche usw. Sie sind auch dankbar für die Schärfung mancher Begriffe, für die Klärung schwieriger Stellen und für das Erkennen neuer Zusammenhänge. Es bleibt ihnen aber immer bewusst, dass die ganze Bibel mit all ihren Teilen Heilige Schrift ist und dass sie nur im Zusammenhang mit der Glaubensgemeinschaft, also der Kirche, richtig verstanden und ausgelegt werden kann. Sie ersetzen den kirchlichen Glauben und das «sentire cum ecclesia» nicht mit einer grundsätzlich kritischen Haltung der katholischen Kirche gegenüber.

Es gibt Exegeten, die streng wissenschaftlich arbeiten. Sie kennen die verschiedenen Varianten der historisch-kritischen Methode und wenden sie genau an. Es liegt in der Natur dieser Methode, dass sie mit Vermutungen (Hypothesen), die sie zu verifizieren sucht, arbeitet. So hat die kritische Exegese eine Unzahl von Hypothesen, die sich im Lauf der Zeit ablösen, hervorgebracht. Papst Benedikt XVI. schreibt in seinem Buch «Zur Gemeinschaft gerufen: Kirche heute verstehen» von «einem Weg durch den Urwald exegetischer Hypothesen» (S. 12 f.) und im neuen Buch «Jesus von Nazareth» von einem «Friedhof der Hypothesen».

Hypothesen, nicht gesicherte Tatsachen

Der streng wissenschaftlich arbeitende Exeget verwechselt die Hypothesen aber niemals mit gesicherten Tatsachen. Er weiss, dass es auf sehr viele Fragen nur hypothetische Antworten gibt und geben kann. Er begründet keine grossen Theorien auf dem unsicheren Fundament von Hypothesen. Er kennt und respektiert die Möglichkeiten und die Grenzen der historisch-kritischen Methode.

Andere Exegeten nehmen es nicht so genau mit der Wissenschaft. Hypothesen, die ihnen gefallen, behandeln sie als gesicherte Tatsachen, besonders dann, wenn sie von vielen Kolleginnen und Kollegen anerkannt sind. Dazu gehören auch die Abfassungszeiten der Evangelien und der Apostelgeschichte. Auf solchen vermeintlichen «Tatsachen» werden dann grosse Theorien aufgebaut. Im konkreten Fall bemüht sich Daniel Kosch, den «echten Paulus der Briefe» von den «Übermalungen» der späteren Schriften, vor allem der späteren Briefe und der Apostelgeschichte, zu befreien. Wie wäre es aber, wenn die Apostelgeschichte schon im Jahr 62 geschrieben worden wäre? Lukas schliesst sie ab mit der Ankunft Pauli in Rom und schreibt nichts mehr von der Ermordung des Herrenbruders Jakobus, des Leiters der Jerusalemer Urkirche, im Jahre 62. Auch das Martyrium der Apostel Petrus und Paulus im Jahr 64 oder 67 erwähnt er nicht mehr. Dann hätte Lukas auch sein erstes Werke, sein Evangelium, viel früher geschrieben, als heute meistens angenommen wird. Da man dem durch die kritische Exegese verblassten «historischen» Jesus keine echten Prophezeiungen zumutet(e), wurde die Prophezeiung Jesu über den Untergang Jerusalems zum Kriterium für die Abfassungszeit des Evangeliums. Man konnte ja diese Prophezeiung erst nach dem erfolgten Untergang Jerusalems im Jahre 70 Jesus in den Mund legen.

Der bekannte Neutestamentler Klaus Berger hat in seinem Buch «Das Neue Testament und frühchristliche Schriften» (Frankfurt am Main 2003) die Entstehungszeiten der neutestamentlichen Schriften neu bestimmt, zum Beispiel: Epheserbrief und Kolosserbrief um 60 n. Chr.; Apostelgeschichte um 65–71 n. Christus. Die Papyrologen Carsten Peter Thiede und Matthew d'Ancona weisen nach, dass ein Papyrus mit einem Text aus dem Matthäusevangelium vor 70 n. Chr. geschrieben wurde und dass ein Papyrus mit Text aus dem Markusevangelium sicher vor 68 n. Chr. geschrieben wurde (vgl. deren Buch: Der Jesus Papyrus: die Entdeckung einer Evangelien-Handschrift aus der Zeit der Augenzeugen. München 1996).

Zur hierarchischen Struktur der Kirche

Wer den Artikel von Daniel Kosch genau liest, merkt bald, dass ihm die hierarchische Struktur der Kirche ein Hauptproblem ist. Er schreibt: «Die Einheit der Kirche gründet nach Paulus also weder in einheitlichen Ämtern und Strukturen, noch in einer einheitlichen Lehre und Disziplin, sondern im dynamischen Wirken des Geistes, in jenen, die an den Messias Jesus glauben, auf die rettende Macht des Evangeliums hoffen und aus der Kraft der Liebe leben» (S. 557). Von einer solchen Kirche träumten die Reformatoren. Darum sagten sie sich los von den kirchlichen Ämtern und Strukturen. Sie vertrauten ganz auf die Heilige Schrift und den Heiligen Geist, der sie – ohne Lehramt – im Glauben erhalten würde. Sie verloren von Anfang an die Einheit im Glauben und gerieten sehr schnell unter die Autorität der weltlichen Mächte.

Wie viele andere benützt und missbraucht Daniel Kosch die historisch-kritische Methode, um die «moderne» Ansicht über die Kirche und ihre Struktur zu begründen. Für ihn ist es klar, dass die späteren Schriften das Bild des Apostels und der Kir-

che verändert, verklärt und damit verfälscht hätten. In seinen Augen geben nur die «echten» Paulusbriefe ein echtes Zeugnis über den Apostel wieder, und auch in diesen Schriften bleiben jene Stellen, die dem «modernen» Amts- und Kirchenverständnis nicht entsprechen, unerwähnt oder werden weg-erklärt. Hier gilt, was der Papst in seinem Jesus-Buch schreibt: «Es ist offensichtlich, dass da die Theorie stärker war als das Zuhören auf den Text» (S. 82). Und wenn die neuen Datierungen der Entstehung des Neuen Testaments stimmen, fallen viele Theorien, die sich auf die übertriebene und daher falsche Anwendung der historisch-kritischen Methode stützen, in sich zusammen. Hypothesen sind eben kein gesichertes Fundament. Es lohnt sich nicht, sich auf eine von der Ideologie geprägten Exegese einzulassen – in der Meinung, man könne damit die Kirche reformieren.

Der Papst schreibt: «Die Vereinbarkeit mit dem Grundgedächtnis der Kirche ist der Massstab für das, was als historisch und sachlich treu anzusehen ist gegenüber dem, was nicht aus dem biblischen Wort, sondern aus dem eigenen Denken kommt» (in: Zur Gemeinschaft gerufen, S. 18). Wenn die Hypothesen fallen, bleibt aber das «Grundgedächtnis der Kirche». Und dieses ist in der authentischen mündlichen und schriftlichen Tradition fassbar. Die ideologische Anwendung der historisch-kritische Methode hat den «historischen Jesus von Nazareth» losgelöst vom «Christus des Glaubens» und damit diesem Glauben den Boden entzogen. Und nun soll dasselbe mit dem Apostel Paulus gemacht werden.

Wer sich an das Grundgedächtnis der Kirche hält und das ganze Neue Testament als Heilige Schrift anerkennt, wird den Apostel in seiner wirklichen Grösse sehen. Er wird auch seine reiche Theologie und Spiritualität entdecken.

Max Syfrig

**Autorinnen und Autoren
dieser Nummer**

Pfarrer *Ruedi Albisser*
Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern
rudolf.albisser@bluewin.ch

Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch

Lic. theol. *Bettina Gruber Haberditz*
Schweizerische Caritasaktion
der Blinden (CAB)
Schrenngasse 26, 8003 Zürich
info@cab-org.ch

Lic. theol. *Detlef Hecking*
Ischlag 29, 3303 Jegenstorf
detlef.hecking@bluewin.ch

Dr. theol. *Eleonore Näf*
Sahlstrasse 55, 3012 Bern
Eleonore.Naef@insel.ch

Siegfried Ostermann
Missio, Postfach 187, 1709 Freiburg
siegfried.ostermann@missio.ch

Dr. *Ursula Rapp*
Kirchweg 12, A-6800 Feldkirch
ursula.rapp@aon.at

Pfarrer *Max Syfrig*
Quartnerstrasse 10, 8883 Quarten
max.syfrig@schoenstatt.ch

Dr. *Urs Winter*
Paradiesstrasse 38, 9000 St. Gallen
U.Winter@gmx.ch

**Schweizerische
Kirchenzeitung**
Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum findet sich in der
SKZ-Ausgabe Nr. 36-2008, S. 589.

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher
Textilien

**Wir gestalten, drucken,
nähen, weben und sticken.**

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com



**heimgartner
fahnen ag**

Himmliche

Akustik

Kirchen mit hochwertigen Beschallungssystemen
von Steffens:

Ascona (TI), Kath. Kirche | Biel (BE), Kath. Kirche |
Gurmels (FR), Kath. Kirche | Speicher (AR), Ref. Kirche |
Stans (NW), Kath. Kirche | St. Moritz (GR), Ref. Kirche |
Zürich (ZH), Ref. Kirche Höngg | u.v.m.



Steffens AG | Telefon 041 710 12 51
info@steffens-ag.ch | www.steffens-ag.ch



**Vereinigung
der Katholischen Kirchgemeinden
des Kantons Zug**

Infolge Pensionierung des bisherigen Stelleninhabers suchen wir auf den 1. Juni 2009 oder nach Vereinbarung einen/eine

Leiter/in der Katechetischen Arbeitsstelle des Dekanates Zug (80-100%)

Zu Ihren Aufgaben gehört die Aus- und Weiterbildung von Katecheten/Katechetinnen sowie deren Beratung und Begleitung. Sie betreuen die Mediothek und machen neue Medien unter den katechetisch Tätigen bekannt.

Wir erwarten einen akademischen Abschluss in Theologie oder Religionspädagogik (KIL/RPI), eine Ausbildung in Erwachsenenbildung (SVEB 1) sowie Führungskompetenz.

Wir bieten eine abwechslungsreiche Aufgabe mit grosser Selbständigkeit in einem kleinen Team, Unterstützung durch eine Begleitkommission und zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug (VKKZ).

Für weitere Informationen können Sie sich wenden an Co-Dekan Alfredo Sacchi, Telefon 041 741 50 58, E-Mail alfredo.sacchi@pfarrei-stjohannes-zug.ch.

Ihre Bewerbung richten Sie an das Bischofsvikariat, Personal und Bildung, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.



BISTUM BASEL

Generalvikar

Infolge einer neuen beruflichen Herausforderung der bisherigen Stelleninhaberin ist am Bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel in Solothurn die Stelle als

Sekretärin/Sekretär der Diözesanen Fortbildung (100%)

per 1. November 2008 (oder nach Vereinbarung) neu zu besetzen.

Ihre Aufgaben:

- Führung des Sekretariats der Diözesanen Fortbildung
- Stellvertretung der Sekretärin im Personalamt
- Mithilfe bei der Erstellung von Grundlagendokumenten innerhalb des Bischofsvikariats Personal und Bildung

Unsere Erwartungen:

- kaufmännische Grundausbildung
- gute EDV-Anwenderkenntnisse im Bereich MS-Office
- Fähigkeit im selbständigen Arbeiten
- Fähigkeit in der Koordination von verschiedenen Arbeitsabläufen
- Fähigkeit zur teamorientierten Zusammenarbeit mit dem Sekretariat Personalamt
- Verständnis und Interesse für kirchliche Fragen

Unsere Angebote:

- geregelte Arbeitszeit
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Möglichkeit zur selbständigen Arbeit
- vielseitiges Arbeitsfeld

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen an: Bischöfliches Ordinariat, P. Dr. Roland-Bernhard Trauffer, Generalvikar, Postfach 216, 4501 Solothurn.

Für weitere Informationen steht Ihnen Frau Luisa Heislbetz, Personalverantwortliche, Telefon 032 625 58 22, zur Verfügung.

000001884

000131

AZA 6002 LUZERN

8702 / 131

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

SKZ 40-41 2. IO. 2008

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an:

Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch